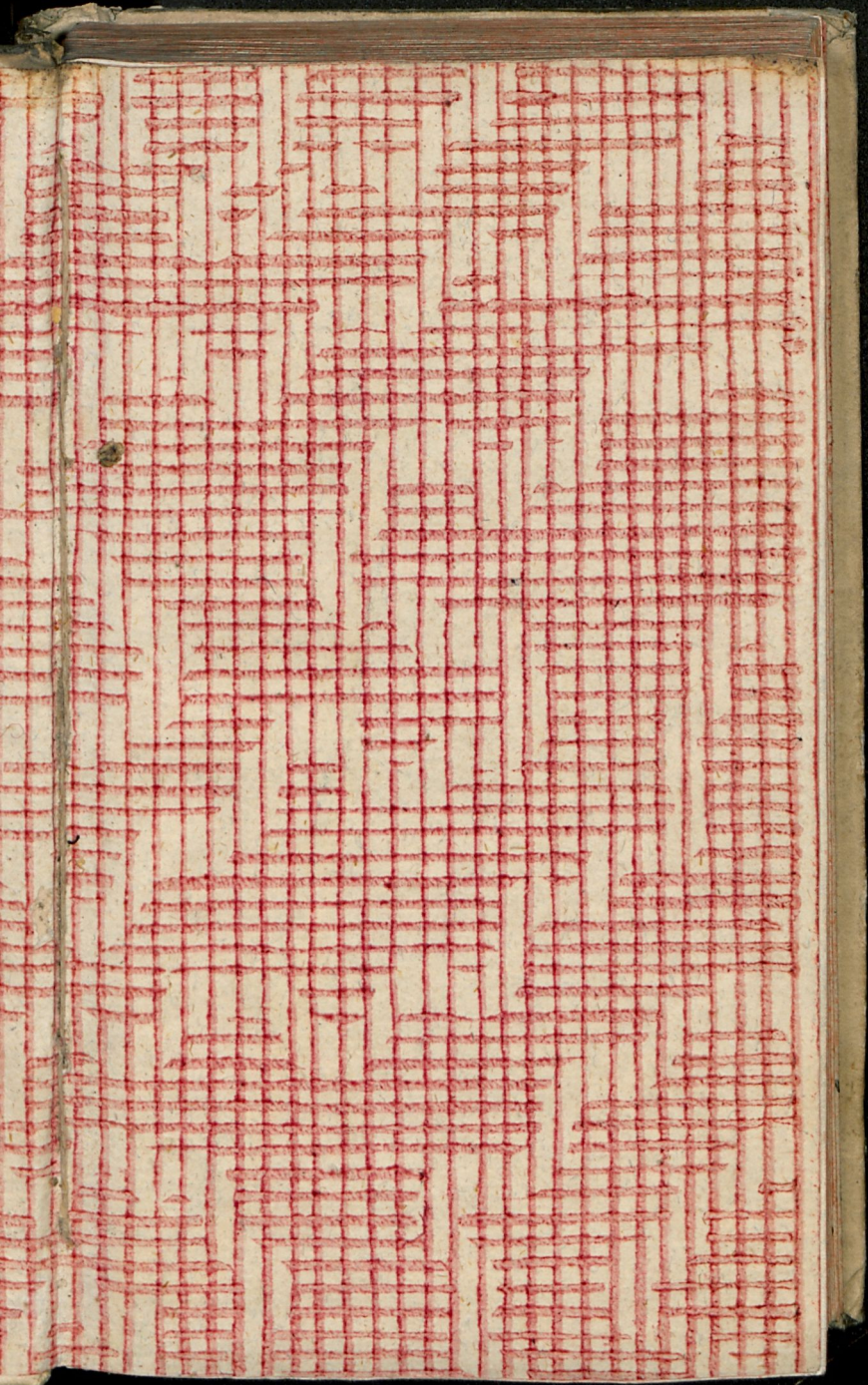


Handwritten text in red ink on aged paper, organized into columns and rows, likely a ledger or account book. The text is dense and spans the entire page.





Diese Auzp 00
9

F a b e l n

n a c h

Daniel Holzmann

weiland Bürger und Meistersänger zu
Augsburg

herausgegeben

von

A. G. Meißner.



Carlsruhe,
bey Christian Gottlieb Schmieder
1 7 8 3.

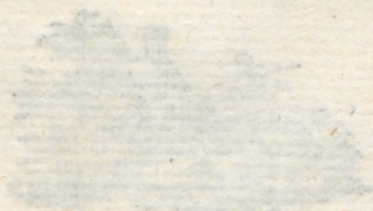
1780

Carl Gottmann

Lehrer an der hiesigen Schule
in

Leipzig

Dr. G. Gottmann



1780
Dr. G. Gottmann



F a b e l n

nach

Daniel Holzmann.

1711

von

Paulus Johann

An

Herrn Canzler

Kursächsischen Bibliothekar.

Verzeihen Sie mir, bester Herr Bibliothekar, wenn ich bei Ausgabe dieser Holzmannischen Fabeln eine Gelegenheit ergreife, die ich schon längst gesucht; die Gelegenheit, Ihnen meine aufrichtigste Hochachtung und meinen Dank für Ihre Freundschaft abzustatten.

Ich bin dieser letztern so manche literarische Unterstützung, so manche Auflösung oft beschwerlicher Fragen, und auch bei gegenwärtigem Werkchen so manche, im Vorbericht genützte Nachricht schuldig; daß es nichts weniger als bloßes Kompliment ist, wenn ich mich Ihnen dafür aufs wärmste verbunden erkenne, und Sie hier versichre, daß

Sie unter der kleinen Anzahl von Männern,
deren vertrauten Umgang ich für meinen
schätzbarsten Vorzug halte, einer der schätz-
barsten und ersten sind.

Tausend andere würden Ihnen dies mit
weit schönern Worten sagen; aber inniger
Ihre mannigfaltigen Vorzüge des Herzens
und des Geistes, überzeugter Ihre weitläuf-
tigen Kenntnisse der Literatur hoch zu halten,
das kann keiner; Lassen Sie also immer
Sprache der Empfindung mehr als schöne
Worte gelten und gönnen Sie noch ferner
hin Freundschaft und literarische Beihülfe

I h r e m

wärmsten Freund und Diener
M e i ß n e r



Vorbericht.

Meiner gegenwärtigen Ausgabe von den Fabeln eines alten teutschen, beinahe so gut als ganz vergessnen, Dichters, eine Abhandlung von dem Nutzen oder von dem Wesen der Fabel voranzuschicken, wäre wahrer Unrath. Jenen haben schon tausend Schriftsteller erwiesen; und auch über dieses haben bereits Männer von bewährten Kenntnissen und Scharfsinn, Abhandlungen genug geschrieben. Ja ein Unternehmen dieser letztern Art macht Lessing nicht nur unnöthig, sondern beinahe lächerlich. Er ragt unter seinen Vorgängern empor, wie eine Eiche unter den Buchen; und das Sprüchwort: Eine Iliade nach Homern schreiben; hätte nirgends

V o r b e r i c h t.

mehr als hier gepaßt. — Allgemeines hått' ich daher nichts, aber wohl verschiednes, was mich und meinen Autor einzeln betrifft, zu sagen. Man überschlag' es, wenn man Vorreden nicht liebt; aber man gebe mir immer die Erlaubnis einige Blätter dran zu verwenden.

Von dem ersten Augenblicke an, da die so genannten schönen Wissenschaften mein Vergnügen in Nebenstunden auszumachen anfangen — ein Vergnügen, das ich schon oft theuer genug bezahlen müssen, weil manche nach einer sehr unlogikalischen Logik schlossen: daß ich dann ruhen müste, wenn sie arbeiteten: weil ich dann noch arbeitete, wenn sie ruhten; — seit diesem ersten Augenblick an war das Studium der Fabel eines meiner liebsten Studien. Auf diesem gemeinschaftlichen Reine der Poesie und Moral, wie Lessing ihn nennt, gefiel es auch mir überaus; und wenn ich gleich nicht wie dieser große, oder vielmehr einzige Mann mich rühmen kann, die als
ten

V o r b e r i c h t.

ten und neuen Fabulisten ziemlich alle gelesen zu haben, so hoff' ich doch nun auch die mehresten zu kennen.

Ein Hauptaugenmerk bei diesen meinen Nachforschungen war die Fabel in jenem Zeitpunkte, den wir immer noch nicht so genau kennen, als er gekant zu werden verdient; der Zeitpunkt unsrer mitlern teutschen Dichtkunst bis auf die Mitte des vorigen Jahrhunderts; oder wohl auch bis zu Anfange des ieszigen. — Denn bekanntermaßen dauert manches Schriftstellers Ewigkeit, und wenn sein halbes Vaterland sich heischer an ihr preißt, nicht über die nächste Olimpiade, geschweige über das nächste Sekulum, ob sie gleich weder als zugroßes Lob, noch gänzliche Vergessenheit verdienten.

Bei einer dieser meiner Jagden fiel mir durch ein Ohngefähr auf hiesiger Kurfürstlichen Bibliothek ein ziemlich starker Quar, tant in die Hände: Holzmanns Fabeln,

V o r b e r i c h t.

auf dem Rücken überschrieben. Ich sage mit Fleis auf dem Rücken; denn im Buche selbst fehlten Titel, erste Fabel und die Hälfte der Vorrede, oder eigentlich der Zueignungsschrift. Bloss aus den Ueberbleibseln der letztern sah ich, daß sie vom Jahre 1571 war, und daß der Dichter sich unterschrieben hatte: Daniel Solzmann, Meistersänger und Burger zu Augspurg.

Da ich einen solchen Namen unter den Fabulisten noch nicht kante, *) so blätterte ich weiter, in der Vermuthung einen von den beinah unzählbaren Uebersetzern des Phaedrus und Aesops in ihm zu treffen; aber ich staunte nicht wenig, immer auf neue, mir unbekannte Erfindungen zu stoßen, und nach wenigen Minuten ward ich überzeugt, daß der Fund, den ich gethan, kein unbedeutender Fund sey

* Nachher hab' ich gefunden, daß der Herr Prof. Schmid in seiner Anweisung der vornehmsten Bücher in allen Theilen der Dichtkunst ihn allerdings angeführt hat, aber mit einem Fehler, den ich weiter unten bemerken werde.

V o r b e r i c h t.

sey. Freilich gieng es mir schwer ein zu glauben, daß ein Band von vier Alphabet Sabeln so ganz unbemerkt und unbenutzt aus der Schriftstellerwelt sich verloren haben sollte. Da ich aber bei weitem Nachsuchungen fast nirgends Spuren und Andenken dieses Holzmanns fand; da ich mich nachher äußerst und doch immer vergebens bemühte, mehrere Exemplarien von ihm aufzutreiben, so kont' ich nicht länger zweifeln, daß ein Zufall mich auf eine wenigstens nicht allgemeine Entdeckung geleitet habe; und da mir von diesen Holzmännischen Erfindungen eine große Zahl sehr wohl gefiel, so gerieth ich auf die Idee, sie in Prosa überzutragen. Eine Idee, durch die nach und nach die folgenden sieben und sechzig oder vielmehr siebenzig Sabeln entstanden.

Zwar seh' ich im Geiste voraus, daß der Dank, den ich mir dadurch verdiene, wenigstens nicht allgemein seyn dürfte, und

V o r b e r i c h t.

daß manche der eifrigen Alterthumsfreunde mächtig viel an dem neuen Gewande zu tadeln finden werden, in welchem ich sie auf treten lasse. Aber sie können auch versichert seyn, daß vielleicht sie selbst die ehrwürdige Form alter Gedicht' und Erzählungen nicht wärmer schätzen können, als ich, und daß es bei mir viel Bedenklichkeiten und viele Gründe geben mußte, eh ich mich solche zu zerstören unterfieng. Allein die erste und allein schon hinlängliche Hinderung, diese Fabeln so zu lassen, wie ich sie fand, lag in der übertriebnen Weit schweifigkeit des Dichters selbst. Fünf und neunzig Fabeln auf drei hundert und drey Quartblättern! — man dividire, und man wird finden, daß auf iede einzelne nah an sieben Quartseiten kommen. Von diesen so geschwäßig vorgetragenen Fabeln (es versteht sich, daß die Moral mitgerechnet wird) lohnen freilich sehr viele auch weder Lesen noch Abschreiben; bey sehr vielen ist nur der erste Gedanke, Anfang und

V o r b e r i c h t.

und höchstens Mittel gut, und die Wendung im Fortgange misrathen. Kurz, der Verleger, der vier solche Alphabete verlegte, und der Gelehrte, der sie zum Druck beförderte, hätten auf vier Alphabete Masculatur, Kosten und Mühe gewandt; denn unser eckles Publikum, das schon seinen Kaniz und Spitzen vergißt; das schon manche Dichter, unsterblich vor dreißig Jahren, iest bei lebendigem Leib' ersterben läßt, was solte sich das viel um einen armen Meisterfänger bekümmern, der freilich oft verräth, daß er nur Bürger zu Augsburg war.

Stil, oft auch die Hälfte der Wendung sind also mein Werk. Doch hab' ich beim erstern oft große Stellen und Wortfügungen des Originals beibehalten; und die letztere nur dann geändert, wenn sie dem Dichter alzufichtbar verunglückt war. Im Fabelverzeichnis selbst findet man angegeben, welche mehr und minder umgearbeitet worden.

Mit

V o r b e r i c h t.

Mit Vorsatz aber gab ich ihnen nicht ganz die epigramatische Kürze, mit welcher die meisten Fabeln eines unsrer größten Fabeldichters geschrieben sind; desienigen der zuerst wieder die Fabel von dem geschwägigen Don der Plaisanterie zur alten Einfachheit zurück führte. Jene Kürze ganz zu erreichen, muß man Lesung sehn, und doch wär' es noch eine Frage, ob sie hier, weil man alzuviel weglassen müßte, am rechten Orte stünde? Einen Bogen in vier Zeilen zusammen engen, heißt vier Zeilen selbst von neuem schreiben; und das wolt' ich nicht. — So viel von meiner Arbeit! Wer sie ganz unnütz, oder ganz verwerflich findet, der bearbeite nur das Original selbst auf eine möglichern untadelhastere Weise; Ich habe nichts dagegen.

Nun noch etwas von dem Dichter selbst, dem Wenigen, was ich von seinen Lebensumständen aufgefunden, seinen Stil, dessen Fehlern und guten Eigenschaften, und
ends

V o r b e r i c h t.

endlich zum Beweis, daß ich ihm nicht Unrecht thue, oder wenigstens nicht thun will; auch ein paar Proben!

Wirklich ist das, was ich von des Dichters Lebensumständen sagen kann, höchstens um ein paar Gran mehr als — ganz und gar Nichts. Aus seiner Zuschrift (so verstümmelt, daß ich nicht einmal mit Gewisheit zu sagen vermag, an wen gerichtet; ob ich gleich muthmaße, an den Rath zu Eßlingen) erhellt blos, daß er 1571. gelebt, zu Augspurg Bürger und Meister gewesen, auch hin und wieder Schule gehalten habe. Wiedeburg in seinen Nachrichten von einigen alten teutschen poetischen Manuscripten bei der Jenaischen akademischen Bibliothek führet ihn als einen Kürschner seines Handwerks auf, und gedenkt sechs Erzählungen, die von ihm in der Sammlung von Meistergesängen der dasigen teutschen Gesellschaft sich befänden. Auch muß er zu seiner Zeit
nicht

V o r b e r i c h t.

nicht ganz im Dunkeln gelebt haben, denn sein Buch ist zu zierlich gedruckt, als daß der Verleger desselben sich nicht Abgang versprechen müssen; und Solzmann rühmt in dem Fragmente seiner Zueignungsschrift: daß als er zu Eßlingen gewesen und zum zweitenmal Schule gehalten, sey er ehrlich begabt worden, und ihm überhaupt allda so viel Ehre angeboten worden, daß er desfalls in große Verbindlichkeit gerathen wäre. — Indes muß er und seine Talente gar bald wieder in Vergessensheit gekommen seyn, denn die Geschichten der Meistersängerei erwähnen seiner mit keinem Worte, und alle Dichter und Gelehrten Lexika gedenken keines Daniel, wohl aber eines Wilhelm Solzmans, bekannter unter dem Namen Kylander, der als Humanist sich verdient gemacht, und auch ein Augspurger sowohl als ein Zeitgenosse unsers Dichters war.

Eine

V o r b e r i c h t.

Eine solche Vergessenheit ist allerdings ungerecht. Nicht nur als Fabulist, sondern auch als Versifikateur war Solzmann einer ansehnlichen Stelle unter den damaligen Meistersängern werth, und so ungleich immer seine Gedichte sind, so treffen wir doch all' Augenblicke in ihnen Schönheiten an, die der Aufmerksamkeit und des Aufbehaltens würdig sind. Ich will nur eine Stelle, die mir so eben sich anbietet, abschreiben; und man wird hofentlich aus solcher schließen, daß es des Guten noch mancherlei in ihm abzuschreiben geben müsse; Sie steht p. 190. wo er die Schmeichelei folgendermaßen beschreibt:

Denn was ist anders Schmeichlerei

Dann ein Aufsteigen des Windes frei?

Ein Sirenischer süßer Ton;

Ein tödlich Gesang, sollt du verston;

Eine betrüglich Pfeif' ohne Kraft;

Eine Laute, ungestüm lügenhaft;

Sie reizt das Ohr in ihrer Zukunft (Annäherung)

Und

V o r b e r i c h t.

Und erlöschet das Licht der Vernunft.
Zerstört die Tugenden mit Queel,
Und läßt nichts grünes in der Seel.
Und mit ihrem viehischen Zahn
Thut sie abfreßen, was sie kann.
Schweichlerei tönt lieblich hinein,
Und verwüßet inwendig unrein.
Alles was sie begreifen thut,
Verderbet sie auf Mark und Blut;
Derhalb, wenn Du sie suchst fortan,
So suchst du einen beißigen Zahn,
Einen schädlichen Athem und Mund,
Auch eine giftige Zung an Stund, &c.

Aber freilich sind solche Stellen bei ihm nicht allzuhäufig, und noch weniger von eignen Raisonnement. Er sagt bei der meisten Gelegenheit immer minder, was er über diesen Punkt denkt, als vielmehr was andre vor ihm darüber dachten; und seine Gedichte, vorzüglich seine Moralen werden daher größtentheils Kompilation von dem, was Petrus und Paulus, die griechischen und römischen Philosophen und

unru

V o r b e r i c h t.

unter den Teutschen vorzüglich Sebastian Brand und D. Freidank *) gesagt haben. Uebrigens beweist diese Menge von angeführten Stellen aus den berühmtesten Klassikern, daß er wenigstens nicht zu dem gemeinen Haufen von Meistersängern gehört, sondern wirkliche Belesenheit und Kenntnisse besessen haben müsse; und verschiedene von seinen Uebersetzungen der alten Sentenzen sind glücklich. So dünkt mir z. B. gleich folgende Stelle, die er auf dem vierzehnten Blatte (sein Buch zählt nur nach Blättern) aus dem Seneka anführt, einer Aushebung würdig. Sie lautet:

Wie dann Seneka der weise Mann,
Mit schönen Worten zeigt an:
Jedermann sey so gar verblindt,
Daß niemand seiner Laster empfind.
Der Tyrann sich großmächtig nennt;
Der Buchrer sich für geschickt erkennt;
Der Zornig dünkt sich feck und thön;
Der Hochfertig sauber und schön;

Der
*) Ein Schriftsteller des vierzehnten Jahrhunderts, den ebenfalls Seb. Brand in verneuerter Gestalt auftreten ließ.

V o r b e r i c h t.

Der Verschwender dünket sich mild;
Der Karge sich selber mäsig schilt.
Geschwind und rund dünkt sich der Trügner;
Ein Freiredner dünkt sich der Lügner;
Ein Klaffer dünkt sich beredt wohl;
Der Heuchler nennt sich freundschaftsvoll;
Der Gleisner hält sich fromm und heilig;
Der Reher gelehrt und ohnnachtheilig;
Der Trunkenbold sich frölich nennt;
Der Buhler Frauendienst vorwendt.
Also ein ieglicher verblümt
Sein Lasterfam tugendreich rühmt u.

Gewundert hab' ich mich, daß ein Mann,
der die Alten so gut kennt, und anführt,
nicht ihre Erfindungen auch öfterer nachahmt.
In seinem ganzen Fabelbuche find' ich nicht
über drei oder vier, die mir aus dem Phä-
drus oder Aesop hergenommen scheinen, und
selbst diese sind etwas verändert, wie z. E.
die zweite vom Fuchs^o und Raben, wo der
Schluß von der bekanten Art abweicht.
Auch die so zahlenlos nachgeahmte von
dem Löwen, den eine vorher verschonte
Maus zur Dankbarkeit errettet, und die
bei

V o r b e r i c h t.

bei ihm die achtzehnte ausmacht, ist um vieles verändert.

Was seine Fabeln, als Fabeln selbst, nicht bloß als Versifikationen betrachtet, anlangt, so erhellet auch ohne mein weiteres Anführen, daß sie mir nicht unbeträchtlich scheinen müssen, weil ich sie sonst einer so mühsamen Bearbeitung nicht werth geachtet haben würde. Aber freilich ist der alte ehrliche Meistersänger auch hierinne nicht aller Flecken baar und ledig. Sein vorzüglichster Fehler, dessen ich auch schon vorhin Erwähnung gethan, ist allzugroße Weitschweifigkeit. Sehr wenige Fabeln kommen unter einen Bogen weg; verschiedene hingegen werden auf sechs bis sieben Blätter ausgedehnt. Eine solche Wortreichheit ist freilich Geschwägigkeit; und Geschwägigkeit ermüdet. In ihr und in der Stärke dieses Quartbands liegt vielleicht die vornehmste Ursache, daß unser Autor sich sobald wieder aus dem Autornreiche verloren hat.

V o r b e r i c h t.

Ein anderer Fehler, der die gewöhnliche Unart weitschweifiger Dichter zu seyn pflegt, kömmt hierzu; allzuöftere Wiederholung des eben erstgesagten. Es ist wirklich verdrüsslich alle Augenblicke gewisse Ideen wieder hergereimt, gewisse Bilder wieder angebracht zu sehn; zumal da es meistens ganz falsche Bilder und Beyspiele sind. Immer die Ratter, die von ihren Jungen durchfressen wird; der Affe, der sich über den Mangel seines Schwanzes beklagt; der Stein Drakonides, der im Drachenzhaupte gefunden werden soll; der Stein Gelosias, den kein Feuer wärmt, u. s. w. Auch ganze Fabeln sind sich viel zu gleich; als z. E. die 72ste und 75ste, die 79ste und 81ste, die 14te und 73ste, mehrerer, wo doch der Unterschied etwas größer, zu geschweigen.

Nicht selten ist der Gegenstand selbst einer Bearbeitung nicht werth. In der eilften Fabel des Originals beschreibt der Dichter dem Schweine den Vortheil des Wiederkäuens

V o r b e r i c h t.

käuens so umständlich; wirft ihm so bitter vor, daß es eben dieses Mangels wegen ein unreines Thier wäre; und wird vom Dichter so nachdrücklich durch die Moral unterstützt, daß man wirklich glauben sollte, der Fabulist habe selbst Verlangen nach dieser wiederkäuenden Eigenschaft getragen.

Noch öfterer sind es nicht sowohl Fabeln, als moralische Deklamationen, wo der und iener Untugend der Text derb gelesen wird, ohne daß die Erfindung selbst dem Dichter im geringsten Mühe gekostet haben kann. Von dieser Beschaffenheit ist die sechs und funfzigste Fabel, wo alle Neidische in der Person eines Waldesels eine scharfe Predigt hören müssen, ohne daß ich recht begreife, wie der Waldesel zum Neide, und noch minder der Affe (dem Misgunst selbst oft Schuld gegeben wird) zur Roll' eines Predigers komme.

Am alleröftersten aber sprechen die Thiere Sachen, die sie, als Thiere, selbst im Reich

V o r b e r i c h t.

che des Aesops, nicht sprechen können. Ich habe bei der ersten Fabel von der Mücke und Spinne mich einer Anmerkung nicht erwehren können; hätte aber solche noch oft zu wiederholen Gelegenheit gehabt; denn da ist keiner der Apostel, der nicht iezuweilen, so gut wie Aristoteles, Hippokrates und Cicero von einem Hahn oder Affen angeführt wird. In der vier und neunzigsten Fabel erzählt ein Elephant sehr umständlich, wie eine Mutter es macht, wenn sie ihrem Kinde einen Schilling geben will; ja, in der drei und neunzigsten beschreibt eine Lilie alle Eigenschaften und Vortheile der Jungfrauschaft so umständlich, daß ich immer glaubte, man würde das Hymen selbst in Kupfer gestochen darneben finden. —

Zur Probe einer ganzen unabgeänderten Fabel will ich die fünf und neunzigste nehmen, weil sie noch eine von den kürzesten oder vielmehr die allerkürzeste ist, und weil ich von derselben keinen prosaischen Auszug gemacht habe. Sie ist überschrieben

Das

V o r b e r i c h t.

Das Werk der Unkeuschheit soll man nicht brauchen
zum Lust.

Von dem Spazien und Turteltauben.

Einmal ain Turteltaublin zart,
Sach, wie ein Spaz ser gayler Art,
Mit vngewastter Unkeuschhait
Sich vngabe insonderheit.
Derhalb das Taublin an dem Ort
Sprach zu dem Spazien dise Wort.
Mein Bruder, wie magst du selbs dich
Berzeeren so mütwilligklich
Mit der Unrainigkeit on Maß?
Und geüß dich auß on vnderlaß.
Du waist, das die Thier nit lang leben,
Die sich auf dise Ding begeben.
Schon dein selbst und thû haben thû
Alle Ding thû mit maß darzü.
Dem Turteltaublin an der stett
Der Spaz die Antwort geben thett
Hast du erfahren zû der frist
Das etwas Lusts in dem Werk ist.
Was thûst du dann verwundern dich,
Wiß darzü wird gezogen ich,
Als ain Fisch nach dem Angel gat,
Der ainmal angebißen hat.
Da sprach die Turteltaub hergegen,
Ich merk das nit vom Geburt wegen.

V o r b e r i c h t.

Sonder von Lusts wegen allein
Du dich selbst verzörest mit Pein.
Ach thü bey dir zu Herzen führen,
Was du dardurch thüest verlieren.
Das allerreineest Mark so pur
Den Gebersamen der Natur,
Die Wurzel deines Flaisch so güt,
Dein krestiges vnd bestes Blüt.
Desgleichen auch dein zarte Jugend,
Die aller best Ader der Tugend.
Warumb thüest du dann dich erfrowen,
Ab dem, der dich nun thüt zerströwen.
Betracht, was du hinwürffst allwegen
Vnd dir vnütz erwölft dagegen.
Du vnterdrückst die Ordnung gar,
Vnd das natürlich Gsaz fürwar.
Wölche nicht zum Lust und Vnehren
Das Werk gmacht hond, sondern zu mehren
Die Frucht in aller Welt sänftmälig
Und nicht zu dem Lustgail und wütig.
Du aber versaumbst die güt Frucht,
Durch dein schönöde gayle Vnzucht.
Geüest den fruchtbaren Samen auß,
Zu einem Lust on allen Grauß.
Dein Lust kaum ain Augenblick werdt,
Auch ist dieser ein Narr auf Erdt *)

*) Ob ich gleich bei diesem Gedichte selbst die alte Orthographie sehn lassen, so konnt ich doch unmöglich

V o r b e r i c h t.

Der sich selbst thüt mit Lust verderben
Und sich selbst bringet zu dem Sterben.

M o r a l e.

Auß der Fabel ist zu verston,
Daß niemandt soll zu viel nach gon
Der Gaylhait vnd sich jr ergeben,
Sonder fein mäsiglichen leben;
In der Zucht und Erbarfait wandlen,
Wie Paulus spricht wir sollen handlen. Rom. 13.
Fein erbarlich zu allerzeit,
Vnd nit nachhengen der Gaylheit.
Ad Ephesios spricht auch Er: Ephes. 4.
Hütend euch lieben Brüder ser
Ergebend Euch nit unbest an den
Der schnöden Gaylhapt wie die Hayden,
Von Gaylhapt wer noch vil zu schreiben,
Der Versach halb laß ich es bleiben;
Wa ich soll etwan zaigen an
Gaylhapt von Frawen und von Mann,
Durch viel Exempel mancherley

b 5

Was

lich mit der Interpunction. Diese ist gar zu abgeschmackt. Nach jeder einzeln Zeile ein Komma und allemal nach der zweiten ein Punktum, der Reim mag sich schliessen oder nicht. Wozu eine solche Punktirung auch nur im geringsten Stück helfen solte, geht über meine Einsicht.

V o r b e r i c h t.

Was Unzucht, Schand und Büberey
Sy mit schändder Gaylhait hond trieben;
Das hab' ich darumb nit beschriben;
Ob etwan diß Büch leß die Jugend
Und nur dardurch verletz ir Jugend.
Wann Sy von gaylen Sachen mer
Bernommen das in nützlich wer.
Dann allezeit angenommen würt
Das Böß belder dann sich gebürt.

Wenn dies die kürzeste Fabel ist, wie sie
es dann ist, so, hof' ich, werden meine Les-
ser mir verbunden seyn, daß ich keine längere
re gewählt habe.

Und nun endlich noch eine Frage, die
vielleicht dem größten Theil meiner Leser viel
zu spät gethan scheinen, vielleicht auch man-
chen Kritiker das süße Vergnügen, mich eis-
nes recht groben litterarischen Fehlers zu
überweisen, berauben wird; die ich aber
blos ihrer Weitläufigkeit wegen bis zu lezt
verschob.

Wir

V o r b e r i c h t.

Wir haben die ganze Zeit den ehrlichen Holzmann als einen Selbsterfinder seiner Fabeln behandelt. Ist er denn dies auch wirklich? Oder hat er vielleicht nur die Geburten eines fremden Kopfes im neuen Gewande aufgeführt? — Daß er wenigstens kein Uebersetzer vom Aesop, Phaedrus, Abstemius, und andren allgemein bekandten Fabulisten ist, das ergiebt sich von selbst. Aber wie? Wenn er der Verteutscher einer ex diis minorum gentium wäre?

Aufrichtig gestanden, ich glaubte dies anfangs nicht; hielt ihn für ausgemacht Original. Er spricht in dem Fragmente seiner Zueignungsschrift von seinem Werke. Ich hatte von ältern Fabeldichtern bereits, was ich nur habhaft werden konnte, durchsucht; und keine oder höchstentfernte Spuren von Aehnlichkeit angetroffen; der Anfang aber dieses Vorberichts, oder vielmehr der Dedication, die wahrscheinlich mehreres Licht ertheilt

V o r b e r i c h t.

theilt hätte, fehlte, wie ich schon vorhin gesagt habe.

Allein mein Glaube ward zuerst etwas zweifelhaft durch eine Stelle in der Gesnerischen Bibliothek: *) Cyrilli (heißt es dort auf der 153ten Seite) Episcopi Speculum Sapientiae, alias Quadripartitus apologeticus vocatus, in cuius proverbii| totius sapientiae speculum claruit. Liber impressus ante annos centum. Idem liber in germanicum sermonem conversus publice extat. Und als ich in eben dieser Bibliothek zwei Seiten drauf fand: Daniel Holzmannus Cyrilli Fabulas et similitudines nonaginta quinque germanicis rithmis descripsit et picturis illustravit. Augustae 1571. 4. so ward diese Zweifelhaftigkeit immer entschiedner.

Der Gegenstand meiner fernern Nachsuehungen änderte sich nun; statt Holzmanns sucht'

*) Bibliotheca Gesneriana, recognita per Simlerum Tiguri. 1574. fol.

V o r b e r i c h t.

sucht' ich Nachrichten von dem Cyrillus selbst, und Auffindung seiner Schriften.

Die erstern fand ich leicht, und an verschiednen Orten; aber alle so kurzab, daß ich meine Leser mit öfterer Wiederholung einiger wenigen Worte, die immer die nemlichen sind, nicht erst behelligen will. Die weitläufigste Stelle von ihm steht in Balbini Epitome hist. reg. Bohemiae, p. 9, und lautet also:

„S. Cyrillus, Apostolus Slavorum elegantissimos Apologos graeca lingua scripsit ac primus prope e Christianis philosophis hoc Aesopico scribendi genere, propemodo ludendo Christianam et interiorem sapientiam docere voluit; eum Librum in Caesarea Bibliotheca Viennae repertum, nostra memoria donavit latinitate et publici iuris fecit quidam societatis Iesu sacerdos. A Cyrillo hosce Apologos conscriptos esse dubitari vix potest, cum constet iam ante ducentos et amplius

V o r b e r i c h t.

plus annos editos apud nos esse *vetere Slavorum lingua*, huius sancti Apostoli nomine reperiuntur, hodieque in veteribus Bohemiae Bibliothecis et nominatim in Crumloviensi nostra (scil. Iesuitarum) vetustissima Exemplaria manuscripta, unde probabile redditur graece a S. Cyrillo primum librum esse conscriptum (ut graeca phrasis ostendit) deinde vel ab ipso Cyrillo vel alio quopiam ex veneratione sancti viri in Slavorum idioma translatum, ut imaginem quandam sui Apostoli et tam svavis et felicis ingenii, Slavorum posteritas haberet. Eadem de S. Constantini seu Cyrilli apologis habet eruditissimus Bollardus (ad 9. Martii.)

Auch hier wäre also schon von seinen Schriften schätzbare Nachricht; da solche aber nur von Manuscripten handelte, so fuhr ich fort mich umzusehen, ob ich nicht Spuren von dem Druck derselben fände; Und glaubt' auch diesen Zweck mit leichter Mühe erreicht zu haben, als ich in Schmid's be-
reits

V o r b e r i c h t.

reits vorhin angezogener Anweisung der vornehmsten Bücher in allen Theilen der Dichtkunst unvermuthet auf die Stelle traf: *)

„Unter den Werken des heiligen Cyrillus (edit. Aubertus T. VI. 1758.) findet man 95. Parabeln. Daniel Holzmann übersezte sie 1571. in teutsche Reime.„ — Aber ich irrete mich. Die Jahrzahl 1571. kann ein Versehen des Druckers seyn; aber die Citation des Aubert ist ein Fehler des Litterators. Wenn man den Aubert selbst nachschlägt, so ist nicht nur von einem ganz andern Cyrill, dem sogenannten heiligen Cyrill vom Alexandrien, die Rede; sondern der Apologeticus, den man im Aubert findet, ist gar kein Apologeticus quadripartitus, keine Sammlung von Fabeln; sondern eine Apologie seiner zwölf Stücke (Anathema.)

Der

*) P. 177. wo er von der Fabel handelt; aber viel alte teutsche Fabeldichter mit Stillschweigen übergeht, weswegen ich dort gar nicht Nachricht vom Holzmann und von dem heil. Cyrillo, der Slaven Apostel zu finden verhoffte.

V o r b e r i c h t.

Der bekante Desbillons in seiner Sammlung von Fabeln *) und in dem zweiten Kapitel seiner Vorrede, wo er die Autoren kunszt richtet, die er genützt hat, gedenkt des Cyrillus auch, und zwar auf nachstehende, nicht alzu dankbare Art. — Sub sancti Cyrilli nomine apologos morales edidit Balthasar Corderius, Viennae Austriae 1630. nunquam illos, nisi hoc ipso latino sermone plane barbaro, qui exhibetur, scriptos fuisse existimo. Auctor eorum, valde ineptus, non vixisse nisi post seculum decimum secundum videtur. Was mir dabei sehr auffiel, ist, nicht sowohl die falsche, durch eine vorhin angeführte Stelle widerlegte Meinung, als wären diese Apologen ursprünglich lateinisch geschrieben gewesen, sondern der Ausdruck: Autor valde ineptus. Das ist ein wenig hart von einem so höflichen Franzosen.

Mag

*) Francisci Iosephi Desbillons Fabulae Aesopicae, curis posterioribus omnes fere emendatae. 8. Editio 1769.

V o r b e r i c h t.

Mag doch der Stil des heil. Cyrillus — wie ich nachher selbst gefunden habe — allerdings ein wenig barbarisch seyn. Er ist nicht der erste Heilige, der, seiner Inspiration unbeschadet, einem Laien, und sogar einem Heiden an Kraft des Ausdrucks nachstehn mußte. Aber seine Erfindungen? Warlich, es giebt manche darunter, wohl so viel werth, als die selbsteignen des Herrn Franz Joseph Desbillons.

Eben diese Ausgabe des Corderius wird in dem Bodleianischen Katalog angeführt, nirgends aber hab' ich solche aufzutreiben vermocht; daß ich also von ihr, ihrem Stil und ihrer Rechttheit nicht urtheilen kann.

Die Bibliotheca Griebneriana gedenkt eines Spiegels der Weisheit, gestellt durch Cyrillum, Bischof von Basel 1520. 4. Ich habe keinen Zweifel, daß dies die erste tautsche Uebersetzung des Werkgens ist, die
c
viels

V o r b e r i c h t.

vielleicht den armen Holzmann gar um das kleine Verdienst, aus dem Lateinischen übersetzt zu haben, bringen könnte; aber das muß ich rügen, daß dies Buch zwar zu Basel gedruckt seyn kann, das Bisthum des Cyrillus daselbst aber ein Schnitzer ist. Keiner der dasigen Bischöffe hat so geheissen, obgleich Jöcher sich auf Urtilii Epict. Hist. Basil. und Grynæi monumenta Basil. beruft. Auch diese Uebersetzung muß äusserst rar seyn.

Schon gab ich die Hofnung auf, eine dieser mannichfaltigen Uebersetzungen aufzutreiben. Die hiesige Bibliothek besaß keine derselben, und die gütigen Bemühungen meines Freundes des Herrn Bibliothekar Canzlers blieben lange fruchtlos. Ihm allein hab' ichs zu verdanken, daß ich endlich von der Leipziger Universitäts-Bibliothek eine der ältesten Editionen dieses speculi sapientiae, ohne Angabe des Druckorts, Druckers, und Jahrs erhielt; ohne Zweifel die nemliche,
von

V o r b e r i c h t.

von der die Gesnerische Bibliothek an der oben angeführten Stelle spricht.

Ich fand nun meine Muthmassungen bestätigt; fand, daß Holzmann freilich nur größtentheils Uebersetzer gewesen, daß aber von ihm der größte Theil der Moralen, die Einwebung mehrerer Schriftsteller, und auch manche kleine Abänderungen im Text selbst wären. Kurz, wenn ich auch gleich für ihn nicht mehr die nemliche Achtung behielt, die ich hatte, als ich ihn ganz Original zu seyn erachtete; so glaubt' ich doch, daß er einer neuen Aussehung würdig sey; und meine Leser werden hoffentlich nicht drüber kritteln, daß ich den Titel: Holzmanns Sabeln wählte; da ich eben so gut Cyrillus Sabeln hätte nehmen können. Um meine Leser in den Stand zu setzen, doch einigermaßen über Stil und Vortrag dieses Fabulisten und Abweichung des Lateines von dem Deutschen zu urtheilen, will ich hier die nemliche Fabel, die

c 2 ich

V o r b e r i c h t.

ich kurz vorher aus dem Holzmann abschrieb,
einrücken. — Sie lautet also:

De passere et turture.

Libidinosum passerem immoderatissimo
coitu se fundentem, turtur prospiciens, mox
ad eum venit et dixit. Ut quid frater mi
tanto libidinoso impetu, et libidinis impetuo-
so furore consumeris, et tui prodigus tam
remet ipsum effundis. An ignoras, quod
animalia multum coeuntia parum vivant.
Parce tibi, et quiesce, et cuncta cum mo-
deratione age. Cui ille respondit: Nempe si
nostri delectationem veneream, quid mira-
ris? Dulcis esca trahit ad hamum et morsus
gustatus svaviter rapit morsum. Ad haec
turtur intelligens immoderationis eius dele-
ctationem esse radicem subiunxit. Scio, cer-
te scio, quod generationis amore non du-
ceris, sed delectationis venereae rapidine
ventilaris. Attamen quid est quod effundis.
Nonne digestissima medulla, nonne vite ad-
mira-

V o r b e r i c h t.

mirabilis sementina propagantis nature, radicalis carnis substantia. Et divitiarum gignitur virtutis thesauraria vena. Attende igitur quid prodigus destruis, quid insanus dispergis, quid ingratus in nichil proicis et tu iniquus depositarius nature unitati impendis. Nimirum submersor es ordinis mundialis, et naturalis legis transgressor. Mundi enim ordo et lex nature hoc habet, ut tantum nature delectatio dirigatur in prolem. Tu autem perempta et neglecta prole, rector perversitatis, in delectationem umbraliter transivam prolificum semen fundis. Quid plura. Stultissimus quippe est, qui delectabiliter destruit et tanto dementius, quanto letalius qui se perdit. Et hiis digestis quievit.

Es wird mir schwer, hier noch verschiedene Bemerkungen und Gedanken zurück zu halten. Aber die fürchterliche Länge dieser Vorrede schreckt mich davon ab. Und ich besorge

V o r b e r i c h t.

sorge, bei ihrer Fortsetzung segnet man sich zum voraus, wenn ich sage: Daß ich vielleicht binnen kurzen noch einen ganz vergessenen Fabulisten aufleben zu lassen gedente.

Dresden

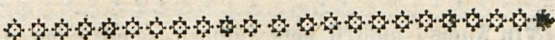
den 9. October 1782.

A. G. Meißner.

Holz:



Holzmanns
F a b e l n.



I.

Der Adler und die Sonne.

Soch schwang sich ein Adler in heittrer Luft zur Bahn der Sonne, unverwandt auf sie seine Augen gerichtet. — "Wunderbarer Quell des Lichts! rief er endlich: Sage, von wem kommt dir diese Zier?"

Das weiß ich selbst nicht, war ihre Antwort.

Das weißt Du selbst nicht? — Bist Licht für alle, die dich sehn, und Finsternis für dich selber? — O so verzeihe, wenn ich bis jetzt dich oft mit geheimen Reide betrachtete: denn der verdient

Meisn. Fab.

A

Reid

Reid nicht, so groß sein Glanz auch seyn mag,
dem Weisheit fehlt.



II.

Der Fuchs und der Rabe.

Ein Fuchs, äußerst vom Hunger gequält, lag in seiner Höhle und sah einen Raben fliegen, der sich überall ängstlich nach Raube umzusehen schien. —
"Wahrscheinlich, dacht er bey sich selbst, liegen er und ich an einer Krankheit; Laßt sehn, ob ich ihn berücken kann." Leise schlich er aus seinem Loche: streckte sich auf den Rücken, verdrehte die Augen, hielt Schweif und Füße steif, und lag da, einem Leichnam völlig gleich.

Fast hält' er den Raben getäuscht; aber noch erinnerte sich dieser zu rechter Zeit der Arglist des Fuchses; flog näher, doch behutsam herbei, sah das Schlagen seines Herzens; holte sich ein Steinchen; ließ es senkrecht auf das eine Auge des Betrügers fallen und schalt ihn: daß er so viel Blindheit, so viel Unvorsicht ihm zugetraut habe, gleichsam

Winkel zu Winkel fliehst, und dich überall nach einem Schlupfloch umschaust! nicht wahr, dann wünschtest du dir auch ein eignes Haus? dann würdest du gern eine kleine Unbequemlichkeit, des größern Nutzens halber, ertragen?



IV.

Der Kraken und der Schiffer.

Ein Kraken hob sich allmählig aus dem Meer' empor. Ein Schiffer, der in die Nähe kam, hielt ihn für festes Erdreich und landete auf solchem. Wie erschrock er, als plötzlich dieser Boden unter ihm entwich, und er sich mühsam durch Schwimmen auf sein Schiffgen rettete.

Kaum war er geborgen, als er sah, was ihn bethört hatte; und eine Fluth von Flüchen gegen den betrüglischen Fisch ausstieß.

”Du fluchst mir wirklich sehr zur Unzeit; antwortete dieser; da du mir danken solltest. Ein Mann, der in ein so unsichres Element auf schwachem Brete sich wagt, sollte nie dem bloßen Schei-

ne

ne trauen; oder thut er's einmal, so sey er froh, wenn er mit durchnästen Kleidern und einem kleinen Schrecken davon kömt, weil er dadurch vielleicht sich Klugheit für die Zukunft holt."

Wirklich giebt es gewisse kleine Betrüger, denen man sich noch obendrein verbunden zu seyn achten sollte, weil sie uns durch nicht alsuschädliche Erfahrung iene Klugheit lehren, die man nie aus der Theorie allein erlernt.



V.

Der Fuchs und die Ameise.

Ein iunger Fuchs, mit einem ziemlichen Antheil Stolz begabt, trug sich Holz und Leimen zusammen, um eine Art von Wohnhaus aufzubauen.

"Was machst du da? fragt' ihn eine Ameise.

"Ich will mir ein Sommerhaus bauen. Meine Bergschlucht gefällt mir nicht mehr.

"Und aus was für Ursachen? War sie dir vielleicht nicht sicher gnung?

"Die

„Die sicherste zehn Meilen in der Kunde. Aber auch so dunkel, so traurig! Ich will einen freieren geräumigern Aufenthalt für die Zukunft haben.

„Über wenn nun die Bauern dich entdecken, umringen, fahen? Hilft dir dann die Schönheit deiner neuen Wohnung etwas?

„Dann wird mir die Schlaueit meines Kopfs schon durchhelfen. — Zudem wer hat von dir denn Rath verlangt, kleines geringfügiges Thier?

„Als ob Klugheit nur in großen Körpern wohnen dürfte! — Aber fürwahr, man merkt dir's noch an, daß du jung bist, weil du selbst das nicht anhören willst, was ein Kluger und Erfahrer nie ganz verachtet — freundschaftlichen Rath.

VI.

Das Roß und der Ochse.

Ein schnelles Roß begegnete einem schwerbeladenen Ochsen. "So möcht ich doch wissen, sprach es, warum eben dir deine Klauen gespalten worden, da du zu so schwerer Arbeit von der Natur bestimmt bist; du würdest schneller und leichter fortkommen, wären deine Füße unzertheilt.

"Und doch geschah es wahrscheinlich, war des Stiers Antwort, eben dieser schweren Arbeit willen; denn bei ihr war langsame Bedachtsamkeit nöthiger als rasches Feuer, das gewiß schon öfters dich zum Straucheln, oder gar zum Stürzen brachte.

Feuer des Genies, du kannst Länder glücklich machen und Wissenschaften neue Zackeln aufstecken. Aber daß es Geschäfte giebt, die du eben deswegen, weil du feuriges Genie bist, ganz verdirbst, das wirst du auch nicht abläugnen.

Der Rabe und die Hühner.

Ein Fuchs lag krank und es hungerte ihn. Ein Rabe, der mit ihm in Freundschaft lebte, fühlte Mitleid und versprach ihm einige nachbarliche Hühner durch List in seine Höhle zu locken. Er flog daher sogleich zu ihnen und verkündigte mit großem Jubelgeschrei; daß der Fuchs sich nun ganz vom Bösen gewendet habe und ein andächtiger Büßender geworden sey; ersuchte sie auch zugleich durch die glättesten Worte, mitzukommen und dies Wunderwerk selbst mit anzusehn.

Die Einfältigen glaubten es und waren schon auf dem Wege, als der Hahn dazu kam, sie fragte: Wo die Reise hingehen sollte? Und als er die vorige Nachricht hörte, den Raben, seines Betrugs halber, mit Vorwürfen überhäufte und fortjagte. "Ihr Thoren! wandt' er sich drauf zu seinen Weibern: Wie könnt ihr aber auch dann keine Hinterlist vermuthen, wenn ein Dieb den andern preist?"

"Freilich wohl, — vertheidigte sich die älteste der Hennen, — freilich wohl gieng es mir auch
schwer

schwer im Kopf: Aber der Rabe war so wortreich,
so schmeichelnd. — —

”Unbesonnene, als ob Geschwätzigkeit und
Schmeichelei nicht eben die sichersten Kennzeichen
eines Betrügers wären!”

XX

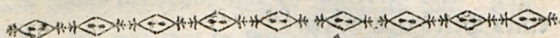
VIII.

Der Löwe, der Esel und die Wölfe.

Ein Löw' und ein Esel giengen zusammen über
Land. Bald, als sie aus einem Walde hervor ins
Freie traten, erblickte der Esel, der etwas voran
gieng, einige Wölfe; erhob seine Stimme, so
gräßlich, als er es nur vermochte; und hofte sie
zu veriagen. Aber sie kanten gar wohl die Un-
schädlichkeit dieses Schreiens, spotteten seiner und
machten Mien' ihn anzufallen, als der Löwe her-
vortrat, und mit einem einzigen Blick die Räu-
ber auf die Flucht brachte.

Sonderbar! rief der Esel: gab mir doch alle
mögliche Mühe, und vermochte nicht, was du
ganz ohne Mühe vermochtest. Woran liegt denn
das?

Das? Daran ohne Zweifel, antwortete der Feu mit Lächeln: daß dies der kraftvolle Blick eines Löwen und ienes nur das leere Geschrei eines ohnmächtigen Esels war.



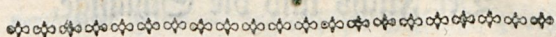
IX.

Der Kiesel und das Saamenkorn.

Neben einem Kiesel lag tief in der Erde ein Weizenkorn, und schien schon gänzlich vernichtet zu seyn, als ein schöner Keim und bald darauf ein noch schönerer Halm aus ihm aufschosste. "Wie ist das möglich? rief der Kiesel verwundrungsvoll: Du in meinen Gedanken schon ganz Verwestet, lebst mit neuer Jugendkraft wieder auf? Ich hingegen, bin ich einmal zerknirscht, hab' alsdann auch meine Kräfte verloren für immer!

Der gewöhnliche Unterschied der störrischen und sanftmüthigen Geschöpfe, versetzte das Saamenkorn. Jenes widersteht länger einer Gefährlichkeit: aber unterliegt es ihr einmal; so unterliegt's auf ewig. Der Sanftmüthige dauert gelassen die
Stun,

Stunde der Prüfung aus, und tritt, wenn sie vorüber, oft mit verstärktem Glanz hervor.



X.

Der Bär und die Taube.

Eine Taube sah, wie der Bär ein Lamm zerriß, und strafte ihn wegen dieser That, so wie überhaupt seiner Grausamkeit halber.

„Und warum schmähest du mich, entgegnete er, einer Eigenschaft wegen, die du der Natur, nicht mir zurechnen mußt. Sie gab mir diese Grausamkeit und diese blutgierige Fresslust; Und ihr mußt ich folgen.

Eine gewöhnliche Entschuldigung der Bösewichter deines Gleichen! antwortete die Taube. Aber wisse, gab die Natur dir Einsicht genug um zu erkennen, was Grausamkeit und Blutgier sey; so gab sie dir auch Kraft, ihren ersten Aufwallungen zu widerstehn. Nur das ist unzurechnender Naturtrieb, was uns, indem wirs thun, gut, und unumgänglich scheint.

Meisn. Gab.

B

XI.

Der Fuchs und die Schlange.

Ein Fuchs trat von ohngefehr auf eine Schlange, die iah auffuhr, ihn gefährlich verwundete und zur Rache wieder einen tüchtigen Biß von ihm erhielt. So tranten sich beide und eilten ihren Löchern zu, um sich wieder auszuhellen; jedes voll grimmen Hasses im Herzen.

Lange Zeit drauf begegneten sie sich abermals, und die Schlange, ihrer alten Wunden eingedenk, rief ihm mit falscher Freundlichkeit entgegen: "Willkommen, lieber Heinecke! Wie ängstlich hab' ich mich schon allenthalben nach dir umgesehn. Wir schieden das leztmal nicht ganz in Frieden von einander; Seitdem hab' ich mein Unrecht erkant, es herzlich bedauert und nach Erneuerung unsrer Freundschaft mich geseht. O komm, daß mein Mund dir den Kuß der Aussöhnung gebe!

"Du hast recht, Fried' ist ein köstliches Ding, und Versöhnlichkeit eine edle Tugend. Aber da, wo Erinnerung der vorigen Schmach sich noch findet, scheint es mir besser ohne Kuß und ohne Rache

he

XIV.

Der Bock und der Igel.

Ein durstiger Bock kam an einen Brunnen, trank aus ihm und bespiegelte sich dann mit Wohlgefallen.

„Wie trefflich, rief er, diese Hörner mir stehn! Furchtbar dem Feind und lieblich meinen Weibern! Fürwahr zwischen ihnen sollte eine Pfauenkrone und unter diesem ehrwürdigen Barte ein goldnes Halsband prangen!“

Wünsche dir lieber, — antwortete ein Igel, der versteckt zugehört hatte, — noch zwei Augen auf den Rücken, um deinen schändlichen Schwanz und die Unstätigkeit deines ganzen Körpers zu sehn und zu merken, wie sehr hier Stolz am unrichtigen Orte stehe.

 Der Strauß und die Henne.

Ein Strauß stand auf einem Felsen und da er rund um sich eine Menge Vögel aufsteigen sah, gedacht' er: Auch ich will das thun und euch sicher eben so an stolzem Fluge, als mein Körper den eurigen an Größe, übertreffen.

Eine Henne sah diesen Vorsatz und wiederrieth ihn. "Deine Fittige, sprach sie, sind nicht zum Fliegen gemacht? Hüte dich ihnen zu trauen, du wüchtest sonst auch um deine Schenkel kommen. Wenigstens versuchs auf der Ebne, daß der Schaden beim Mislingen minder wichtig sey!" —

Elende Furchtsamkeit! antwortete der Stolz; wagte den Flug und fiel ins Thal hinab.

Ist diese Verwegenheit minder elend? rief nun jene dem Halbzerschwetterten zu: wirst du von nun an dir merken, daß Stärke in einem Dinge oft schädlich sey, wenn Unverstand von dieser einen Kraft aufs Daseyn aller übrigen schließt.

XVI.

Das Streitroß und das Maulthier.

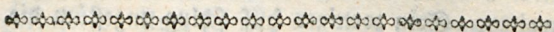
Das Treffen begann, und ein Streitroß war im Begriff mit seinem Reuter auf den Feind loszueilen. Sein zorniger Huf schlug ungestüm die Erde; fast zerbrach seine Ungedult Zügel und Gebiß; und sein lautes Wihern schien seinen Herrn selbst zum Kampf aufzumuntern.

Ein Maulesel sah's. — "Weißt du auch, wornach du so begierig bist! Nach einem Gefechte, das schon mancher Kühnheit tödtlich ward. Vergißst du, daß Spieße und Lanzen tief verwunden, und daß dein Leib weich und ungewafnet ist?"

"Da hört man den Sohn eines Esels! Zermalmen will ich den, der widersteht. Bleib du indes daheim und schrecke Haasen und Mäuse!"

Jetzt scholl ein neues Angriffszeichen. Der Reuter brach los. Kühn übersprang sein Roß Graben und Leichen; überall da, wo die Gefahr am größten war. Doch bald traf es das Geschos von allen Seiten; tief verwundet sank es zu Boden und so fand es Abends, nach geendetem Treffen das Maulthier.

Wohl mir, rief dieses, daß ich mich erinnerte, wer mein Vater gewesen sey! Ist dies der Lohn erhabner Abkunft, so ist eine mittelmäßige besser und noch besser ein Herz, das keine Gefahr zu gering' achtet, um vorsichtig zu seyn.



XVII.

Das Schaaf und der Hirsch.

Ein Schaaf trug Verlangen, seine Freiheit zu erhalten, stahl sich von der Heerde, schlüpfte in den Wald und traf da auf einen Hirsch, der verwundrungsvoll fragte: Woher es so ganz allein komme? Ich ward es satt, war seine Antwort, meine Milch täglich und meine Wolle zweimal im Jahre dem Hirten hinzugeben; auch ie, nachdem es ihm beliebte, in der Dunkelheit des Stalls der frischen Luft entbehren zu müssen. Nun bin ich frei und will mein Leben genießen, wie mirs gut dünkt.

”Vortreflich, gutes Schaaf! Aber wirst du es auch mit derienigen Sicherheit thun können, die
unum,

unumgänglich ist, wenn man sich wohl befinden soll? — Hast du gar keinen Feind?"

O ja! den Wolf, den bösen Wolf!

"Und die Waffen, die du gegen ihn anzuwenden gedenkst? — Du schweigst, du blickst verlegen zur Erde? Armes Thier, ohne Hörner, ohne Krallen, ohne Gift und Stärke, nicht wahr, der Schäfer und sein Hund waren bis jetzt deine Vertheidiger? Sieh, ich habe Geweih' und schnelle Läufe und kaum schützen beide mich für Feinden; oft schon wünscht' ich meine furchtvolle Freiheit gegen eine gemäßigte Unterwürfigkeit umtauschen zu können. Soll ich dir also rathen . . ."

"O ich weiß schon im Voraus deinen Rath! antwortete traurig das Schaaf; machte sogleich sich auf den Rückweg; gesellte sich wieder zur Herde; gab Milch und Wolle willig seinem Hirten, und war froh, auf seinem unüberlegten Ausfluge keinem Wolfe begegnet zu haben.

* * *

Die ihr immer nach Republik und Freiheit schreit, habt ihr sie auch geprüft, eure Kräfte? Oder habt ihr auch eines Hirschens nöthig, der euch daran erinre.

 Der Wolf, der Bär und der Mensch.

Der Wolf begegnete dem Bär und spottete, daß er immer so gebückt sein Haupt trage. "Uebershaupt, fuhr er fort, fehlt deinem Kopfe noch etwas, was dich sehr zieren würde und was du, wenn du's recht anfängst, immer noch bekommen könntest.

"Und was?

"Eine Art von Hörnern und Geweih. Hat sie doch der Stier, der Bock, der Hirsch, das Glendsthier und hundert andre Thiere mehr, am Werth bei weiten dir nicht gleich.

"Wie sollt' ichs aber anfangen, um sie zu bekommen?

"Zum Menschen gehn. Er ist kunstreich in dergleichen Arbeiten; bitt' ihn, und er wird dir ganz gewiß ein stattliches Geweih verfertigen.

Der Bär glaubt' es, ging und brachte seine Worte vor. — "Warum das nicht? antwortete der Mensch: Aber ganz umsonst kannst du doch
mei-

meine Mühe nicht verlangen; du mußt mir etwas dagegen von deinem Leibe geben.

”Von meinem Leibe?

”Ja! aber ich will bescheiden seyn. Ich verlange keinen deiner Füße, kein Stück deines Fells, sondern blos deine Ohren von dir.” —

Der dumme Bär willigte ein und gab mit verbissenem Schmerzen seine Ohren hin.

Kaum war dies geschehn, als der Mensch eine Menge andres fürchterliches Handwerkzeug zum Vorschein brachte. — ”Was ist das, fragte der Bär wieder, was willst du damit machen?

”Dir zwei Löcher in den Kopf bohren.

”Zwei Löcher in den Kopf? Bist du toll?

”Muß ich das nicht thun? Wie soll ich sonst das Gerweih befestigen?

”O ich dreidoppelter Thor! rief der Bär und floh davon: der ich meine schöne Ohren dahin gab, um eine eitle Zierde zu haben, die ich nun nicht anders, als mit zerstückteltem Kopfe haben kann. Verdammst sey der, der diesen Rath gab! Und verdammst ich, der ich ihn glaubte!

Der Hahn und der Fuchs.

Ein Hahn hatte sehr lang' auf erhabne Dinge sein Augenmerk und Nachdenken gerichtet; auf den Lauf der Wolken; auf den Glanz der Sonne und auf die übrigen Körper des Firmaments. Jetzt glaubte er nun mächtig viele Weisheit erbeutet zu haben; setzte sich auf einen Baum und krächte vor Freuden, so hell als er's nur immer vermochte. Bald stellt' ein Fuchs sich ein und fragte: worüber er sich so vergnüge? Der Eitle theilte seine sämtliche Bemerkungen ihm mit: daß die Sonne nicht im Meere untergehe; daß der Mond nach bestimmten Gesetzen wachse und abnehme; und andre dergleichen Dinge mehr, die allerdings neu für das Hahngeschlecht und desto älter für das unsrige sind.

Schnell fieng der Fuchs, gleichsam voll entzückten Muths, zu tanzen an, und rief aus: Ewig sey es der schaffenden Natur verdankt, daß sie die Weisheit auch uns Thieren gab, und sie nicht allein dem stolzen Menschen vorbehielt. Vorzüglich du mein Hahn, vorzüglich du machst, wie ich
 XIX
 höre,

Der Sternenhimmel und Saturn.

Der Sternenhimmel warf dem Himmel des Saturns *) vor, daß zwischen ihnen beiden gar keine Vergleichung Statt fände, weil an ihm eine unzählbare Menge von Sternen in größter Pracht und Ordnung glänzten; an diesem nur ein einziges düstres Sternchen schimmere.

”Hast du dir, fragte Saturn, diese Pracht selbst gegeben? Oder war es der Schöpfer, der sie dir verlieh?”

”Allerdings der Schöpfer!”

Und warum überhebst du dich also eines Vorzugs, der von einem andern Gute dir zu Theil ward? Er gab dir und mir eine gewisse Bestimmung. Ich erfülle die meinige; und sicher ist dies in seinen Augen so viel, als wenn du der deinen Gnüge thust.

* * *

Guter Saturn, wenn du Recht hast, wie du mir es zu haben scheinst, wo bleibt ieder Stolz auf Vorzüge und Verdienste?

*) Zu Holzmanns Zeiten hatte noch ieder Planet seinen besondern Himmel.

XXV.

Der Rabe und die Nachtigall.

Ein Rabe, der sich überfressen hatte, kurrte auf eine unangenehme Art.

Rabe bei ihm saß eine Nachtigall, und erhob, als er im stärksten Kurren war, um ihn zu beschämen, ihr reizendes Lied.

Es gelang ihr: der Rab' unterbrach sein Geschrei, und hörte ihr mit sichtbaren Vergnügen zu.

Kaum merkte dies die Sängerin, als sie wieder verstunte. Umsonst erschöpfte der Rabe Vorstellung und Bitten; die Nachtigall blieb hartnäckig bei ihrem Schweigen.

Dank sey den Göttern! rief endlich unwillig der Rabe: Dank sey ihnen, die doch fast immer zu körperlichen Vollkommenheiten geistige Schwächen legten, um dem Neid der Klügern vorzubeugen. Deine Stimm' ist so schön, daß ich Armer mich bereits über Mangel derselben beklagte. Jetzt, da ich sehe, mit welchem Eigensinn sie verbunden worden, schäm' ich mich dieser Klage.

Was würd' erst dann der Rabe sagen, wenn er die meisten Künstler unter uns Menschen kente?

Meistn. Sab.

©

XXVI.

 Der Hahn und sein Herr.

Ein Haushahn pries überlaut seine Nutzbarkeit, seine Wachsamkeit, die Schönheit seiner Federn und noch hundert andre gute Eigenschaften.

Warum, straft ihn sein Herr, bringst du dich durch dein Selblob um den wahren Ruhm deiner Verdienste? deren größten Theil auch ich dir zugestehe und die niemand dir bezweifeln würde, wenn du zu schweigen verstündest. Nach unsern menschlichen Gesetzen gilt kein Zeugniß in eigener Sache; nach dem natürlichen Recht spricht es sogar dagegen. Denn wahre Tugend überläßt ihr Lob Fremden; aber Anklage wegen begangner Fehler übernimmt ihr eigener Mund.

XXVII.

Die Taube und der Morast.

Eine schön gefiederte Taube, die auf einem kothigen sumpfigen Boden ein Körnchen Futter erblickte, holt' es sich und beschmutzte sich dabei fast über und über. "Siehst du, spottete der Morast, wo ist nun die Schönheit deiner Federn? Du bist geworden, wie ich.

Ich schien es nur geworden zu seyn; Ein wenig Wasser wird diese Farbe wegnehmen, die deine Bosheit mir lieh. Aber du bleibst stets so, denn es ist ein Bestandtheil deiner Natur.

Der Tugendhafte kann eine Zeitlang leiden, wenn man Laster ihm beilegt; aber dieser nachtheilige Schein verschwindet bald wieder.

 Der Scrophil und das Krokodil.

Ein Krokodil lag und schlief am Ufer des Nils mit aufgesperrtem Rachen. Der Vogel Scrophilus sah dies; flog hinein; zerfraß ihm sein Herz und seine lebensführenden Gedärme; eilte dann wieder heraus und setzte sich auf den nächsten Baum.

Mit dem schmähslichsten Schmerzen des Todes erwachte jetzt das Krokodil; sah seinen Feind auf den Zweigen und fragte ihn mit klagendem Tone: Was es ihm je gethan hätte, daß er es jetzt so grausam tödte?

„Unerfättlicher, antwortete dieser, der du selbst im Schlafe deinen Rachen offen behältst, um ia keine Gelegenheit zum Fraße zu versäumen; auch ohne von dir absonderlich beleidigt zu seyn, ist der Gedanke: Wie vieler bessern Geschöpfe Leben erhalt' ich durch deinen Tod, mir Rechtfertigung genug; Und noch will ich dich bemitleiden, wenn du mir ein einziges Wesen nenst, mit dem du jemals Mitleiden trugst!“ — Das Krokodil schwieg und starb.

XXIX.

Der Drache und die Iltis.

Ein Drache brüstete sich hoch wegen des kostbaren Edelsteins, den die Natur — wie das Gerücht, zumal in der Fabel, geht — ihm ins Haupt gelegt habe.

Zürwahr ein sehr unzeitiger Stolz! strafft ihn die Iltis: was hilft dir ein Reichthum, der niemals dir, sondern erst nach deinem Tode einem andern Nutzen bringt, und der obendrein Ursache ist, daß tausend Feinde dir Strick und Rege legen?

Eine Antwort, die man den Bewahrern der Geldkästen zurufen könnte!

 Der Blutigel und die Ameise.

Ein Arzt ließ seinem Kranken Blutigel anlegen. Einer von ihnen sog am gierigsten, hielt sich am längsten fest und freuete sich, als er endlich abfiel, laut des trefflichen Mases. Ein kurzes Vergnügen! Das giftige Blut wirkte bald gewaltsam auf ihn; und er zerplatzte mit Flüchen auf den Menschen, der ihn betrogen habe.

Dich hat niemand betrogen, als deine eigne Gier; rief eine Ameise ihm zu, die seine Quaal mit ansah: Und o daß es allen so gienge, die fremdes Blut saugen, und durch solches Stärk' und Ueberfluß zu erhalten suchen.

XXXI.

Die Spinne und die Biene.

Eine Spinne sah die Biene eifrig hin und wieder fliegen. — "Wornach bemühest du dich so eifrig? befragte sie solche:

"Nach meinem Unterhalte.

"Und wie findest du ihn?

"Indem ich Honig aus tausend Blumen sauge.

"Da handelst du wahrlich sehr thöricht. In deinem Falle, mit deinem Stachel wollt' ich meine Nahrung mir viel leichter verschaffen. Wachs doch lieber, wie ich, und bekriege minder mächtige Geschöpfe! Sieh, ich habe nicht deine Stärke, deinen Flug, deinen brennenden Stich, aber ich sitze hier ruhig und fang' im Lauschen Fliegen und Mücken, deren Blut mich nährt.

Schweig, schändlicher Räuber! unterbrach sie die Biene: der Redliche strebt nach keiner Nahrung, die eines andern Schaden oder Tod verursacht. Mag doch immer mein Honig mir Mühe kosten! Dafür segnen mich auch die edlern Geschöpfe, die Menschen. Aber von dir wenden sie mit Eckel ihr Auge, oder zerreißen wohl gar dein mörderisches Gespinnste.

Die Luft und das Erdreich.

Auf einen dürren Strich Landes fiel ein erquickender reichlicher Regen. Bald nach ihm brach die Sonne durch und eine Menge feuchter Dünste stiegen in der lauen Luft wieder empor.

”Warum (beschwerte das Erdreich sich gegen die Luft) nimmst du mir wieder, was noch vor kurzen mir so noth und jetzt so wohl that? Ist es billig, mit der linken Hand zurück zu nehmen, was man kaum mit der rechten gegeben hat?”

”Allerdings! antwortete diese: denn auch außer dir giebt es der Nothleidenden viele; und du bist sehr ungenügsam, wenn du von deinem jetztigen Ueberflusse nicht auch etwas wieder in Umlauf kommen lassen willst.

”Aber wenn ich dann endlich selbst wieder darben muß?”

”Dann wird dein Nachbar wieder an dir thun, was du jetzt an ihm thust. Vergißst du, daß der Lauf der Dinge hienieden ein ewiger Kreislauf ist?”

XXXIII.

Der Seidenwurm und sein Bestzer.

Ein Seidenwurm, den ein Mensch sich hielt, hatte nun sein Gewebe vollendet und fest sich eingesponnen.

„Lieber Wurm, warum thust du das? fragt ihn sein Herr: du hast dich so mild gegen mich bewiesen; so treulich für mich gearbeitet und nun entziehst du dich meinem Anblick und meinem Danke?“

Dann wären sicherlich die Dienste, die ich dir erwiesen, verfehlt iener, so klein sie auch sind, doch noch um zehnmal kleiner, hätte ich sie deshalb bloß gethan, um von dir Wiedervergeltung oder Dank zu erhalten. Weist du denn nicht, daß der nur der wahre Freigebige ist, der seine Wohlthaten bloß der eignen Beruhigung halber theilt?“

Die Nacht und die Sonne.

Warum mußt du nun aber dein Licht in so überreicher Maas' ergießen? fragte einst die Nacht mitten auf ihrer Flucht die aufgehende Sonne: Köndest du denn nicht blos die Welt mit einer Art von Dämmerung erhellen, so daß auch ich einigen Antheil dran behielte?

„Dann wär' ich nicht werth, lautete die Antwort, daß der Schöpfer diesen Glanz in mich gelegt hätte, wenn ich allzukarg mit ihm wirthschafete. Wer das Gute, das er vermag, nicht im höchsten ihm möglichen Grade thut, der ist mit dem in gleicher Verdammniß, der wirkliche Uebelthaten sich zu Schulden kommen läßt.“

XXXV.

Der alte und der iunge Affe.

Ein iunger Affe klagte gewaltig über die Härte der Natur, die ihn so nackend ohne Fell, das vor der Kälte, ohne Geweih, das vor Feinden schütze, ja sogar ohne Schweif in die Welt geworfen habe. Umsonst erschöpfte sein Vater alle mögliche Gründe; er blieb bei seinem Unwillen. Endlich schlug der Alte ihm eine kleine Wallfahrt durch den Forst anzustellen vor und der Jüngre war es zufrieden.

Nicht lange, so trafen sie im Gehen auf einen Elephanten, der keine Zähne mehr hatte. Der iunge Affe verwunderte sich darüber höchlich und fragte ihn, wie er um solche gekommen sey?

”Ich habe sie selbst abgeworfen, war dessen Antwort, um nur endlich einmal Ruhe für einem Jäger zu haben, der mir ihrentwegen nun schon seit Monden lang überall nachschlich, schon in tausendfache Lebensgefahr mich brachte. Ich hielt's für besser, zahnlos, als umgebracht zu seyn.”

Sie giengen weiter und fanden ein Irtis, dem waren beide Augen ausgerissen. ”Armes Thier!

rief

rief das Aefgen wieder: wer hat dich in diesen kläglichen Zustand versetzt? — "Der Mensch." —

"Und warum?" — Weil ein fabelhaftes Geschickte unter ihnen meinen Augen den Besitz eines Edelsteins zuschreibt. "Man beklagt' ihn, und wandelte weiter *). Da fanden sie einen Biber liegen mit dem kläglichsten Wimmern. —

"Was fehlt dir denn? — "Ach nur gar zu viel! Man zwang mich mir mein eignes Gemäch't abzubeißen." —

"Und was konnte dich zu dieser entseztlichen That zwingen? — "Die Liebe zum Leben. Schon war ich, so ganz in des Menschen Gewalt, daß ich um dem Tode zu entgehn, selbst das hingeben mußte, weshalb man mich verfolgte."

Der junge Affe schüttelte schweigend den Kopf und sie giengen fürder.

"Wo hast du denn deinen schönen Schweif gelassen? fragt' er bald drauf einen Pfau, der traurig auf einem Baume saß." —

"Der

*) Im Original finden sie noch einen Hahn mit zerbrochener Hirnschaale und eine Schwalbe mit aufgerissnen Leibe, weil man in Beiden auch Edelsteine gesucht habe. Spuren eines lächerlichen Aberglaubens zu den Zeiten des Fabeldichters!

„Der Mensch brauchte Fliegenwedel und Federn sich zu schmücken und er nahm mir, was ich freilich nicht zu beschützen vermochte.“

„So ist denn der ganze Wald der Klag' über den Menschen voll? schrie der junge Affe laut aus.“

„Der Ganze! antwortete der Vater: Komm wenige Schritte noch und du solst die Ueberreste eines geschundenen Bären finden, den man seines Fells wegen tödtete. Sieh ienen Geier; er hat fast keine einzige Feder mehr; man nahm sie ihm, wie dem Pfau, weil ihre Schönheit dem Menschen behagte. Sieh dort ienes Schaafl! Wie es zittert für Kälte! Es war seiner Wolle gewohnt: der Mensch nahm ihm solche, um sich Kleider daraus zu weben. — Was denkst du dabei?“

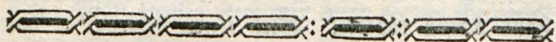
„Daß der Mensch das schändlichste, unersättlichste, selbstsüchtigste, gewalthätigste aller Wesen sei.“

Du magst nicht ganz Unrecht haben: nur wird dieser Gedanke ihn doch nicht bessern. Beseleige dich daher lieber auf Schlüsse, die auf dich selbst eine heilsame Wirkung haben können. Warum sind diese Thiere samt und sonders jetzt in einem

so kläglichen Zustande? Nicht wahr, weil sie sonst blendende Vorzüge besaßen?

Freilich wohl!

Und du Thor klagst so sehr über den Mangel derselben? Wisse, daß es zuweilen zehnmal besser als Reichthum sei, keinen Reichthum zu besitzen; denn er hindert uns Ruhe und Sicherheit, die Würze des Lebens, zu genießen.



XXXVI.

Der Adler und der Phönix.

Ein Adler sah den Phönix seinen Scheiterhaufen bauen und fragt' ihn: Ob ihm denn das Feuer keine Schmerzen mache?

”Macht es dir denn Schmerzen (war seine Gegenfrage) wenn du deinen Raub erhaschest und ihn bluten siehst?

”Keinesweges, denn sein Tod kömt mir zu gut.”

Und der meinige einem andern Wesen. —
Was wär' aber Tugend anders als ein Hirngespinnst;

spinst; lehrte sie uns nicht das Gute, was wir andern erzeigen können, als Vermehrung unsers eignen Glücks betrachten? und kühlte nicht die Vorstellung ienes Lebens, daß ich einem jungen Phönix gebe, die Flamme, die mich selbst verzehrt.

Edle Männer, die ihr für den Staat, für Freund' oder Kinder euch aufopfert! Nicht wahr, ihr wißt euch diese Fabel zu deuten?

XX

XXXVII.

Die gebärende Natter.

Eine schwangre Natter empfand unter den grausamsten Schmerzen, daß die Zeit ihres Gebärens sich nahe: empfand das Nageln der Jungen, die im Begrif sich durchzufressen waren. — "O welche Lasterthat! rief sie endlich aus, seid ihr an mir zu begeh'n Willens! Ich geb' euch das Leben, und empfang' von euch den Tod. Wißt ihr denn nicht, daß das schwärzste aller Laster der Undank sei?"

"So sind wir, antworteten diese, rein davon; denn wir sind keinen Dank dir schuldig. Nicht aus

aus Liebe zu uns, sondern aus geiler Lust empfingst du uns. Wir sind dieser Finsternis satt; geschicht unsre Entledigung durch deinen Tod, — je nun, was kummert er uns?

”Ha, Schändliche! Ich glaubte vorhin, meine Verzweiflung könne nicht weiter wachsen; Sie kont es, da eure Bosheit wuchs; da ihr nicht nur meinen Tod verursacht, sondern auch dessen spottet. Aber wißt, Elende, auf euch wird der Fluch des Himmels ruhen; auch ihr werdet einst iammern, wie ich; denn Undank ist eine ausgeliehene Schuld, deren Wiedererstattung niemals fehlt.

II.

Vortreflich gesprochen! rief ein Stieglitz, der auf dem nächsten Baume dieser Todesszene zusah: Vortreflich gesprochen, wenns nur nicht der Mund einer Ratter spräche. ”Und warum sollte der dies nicht sprechen können? zischte die Halbtodte.

”Weil du eigener Schulden wegen dich anzuklagen hast. Denn sprich, wie kamst du einst zur Welt? Sahst du jemals deine Mutter? Oder auch nur ihren Leichnam?

XXXVIII.

Die Kake und das Schwein.

Eine Kake saß und putzte sich. — "O über die Narrin! rief eine Sau aus ihrer Lache: Was das sich wäscht und schniegelt! da lob' ich mir dafür ein Bette, wie das meinige.

"Schweig, Schändliche! antwortete diese. Es ist Nachsicht genug, wenn man deine Unflätigkeit mit Stillschweigen übergeht. Aber sich ihrer zu rühmen, zu spotten derer, die nicht Säue sind, wie du, — das macht deinen Koth noch stinkender; dein ganzes eckles Dasein noch eckelhafter."

* * *

Daß D — nur mit jedem vollen Monde die Nägel sich beschneidet, in Kleidern und Gesichte mit gleichen Schmutzstellen prangt; das hält man ihm zu gut; denn wer sieht viel auf die D — —? Aber wenn er derer spottet, die besser als er zu tragen sich bestreben; dann übers Knie, du unreinlicher Knabe, daß die Ruthe dich stäupe und — wo möglich! beßre.

Der Wolf und der Schaafhund.

Ein Wolf traf einen Schaafhund in der größten Sommerhitze bei der Heerde liegend an. — Bist du nicht, rief er, ein ausnehmender Thor, daß du so dein ganzes Leben in der schwächlichsten Arbeit zubringst? Hitze des Tags, und Frost des Nachts, Unruh und Mühseligkeiten an beiden über dich ergehen läßt! So nimm sie doch auch mit, was man die Wollust des Lebens nennt! Mache doch auch die Freistunden, wenn du lange genug dich gequält hast.

Dieser Vorschlag gefiel dem Hunde; er stand auf, und bat um Urlaub von dem Schäfer.

Thu, was du willst; antwortete dieser: aber bedenke, wer diesen Rath dir gab; — dein Feind! Bedenke, daß Gewohnheit der Arbeit die Arbeit selbst zur Hälfte erleichtert; eine Stunde Wollust hingegen uns auf ganze Wochen kraftlos und unmuthig macht; oft selbst die Kräfte entzieht, uns aufs künftige unsern Unterhalt zu erwerben.

Traurig hörte dies der Hund und lehrte zu seiner Heerde zurück.

XL.

Der Fuchs und das Mastschwein.

Der Fuchs fragt' ein Mastschwein: Wie es ihm gienge? Und wie es mit seinem Zustande zufrieden wäre?

„Kann nicht anders sagen, als recht wohl. Ich hab' einen äußerst willigen und guten Herrn. Er giebt mir überflüssig Speis' und Trank; nöthigt mich solche sogar zuweilen überm Hunger ein; verschont mich mit Arbeit; macht mir des Mittags ein schattichtes Lager und ein weiches bei der Nacht; wehrt selbst die Hunde von mir ab. Kurz! be trägt sich so, daß du sicher keinen einzigen solchen Freund hast, denn sonst würdest du feister seyn.

Ja wohl bist du feist am Körper und Verstande, rief lachend der Fuchs. Höchlich verbunden war ich für einen Freund, der mich fütterte, um nächstens mich abzukehlen. Nur noch ein paar Wochen nimm in dieser Unthätigkeit zu und deine Schinken werden trefflich die herrschaftliche Rauchkammer zieren.

Die Mücke und die Biene.

Eine Mücke, die aus einem Weinkeller kam, begegnete einer Biene. — "Wenn ich nun einmal die Süßigkeiten so liebte, wie du, redete sie solche an, so würd' ich sie wenigstens nicht mit so großer Mühe suchen. Machs, wie ich so eben gemacht; such' in die Weinkeller zu schlüpfen! dort findest du Reichthum in Menge; und was ist süßer, als Wein? Was köstlicher denn er?"

Du hast recht; Er ist köstlich und süß. Aber er berauscht auch und mein Honig ist eine Arznei. Zudem, gute Mücke, man hört dirs an, daß du das Vergnügen der Arbeit nie kanntest. Eben dies mühsame Zusammensuchen meines Honigs macht mir ihn doppelt süßer.

XLII.

Die Lampe.

Man goß in eine Lampe Del und Wasser. Das Del stieg mit Ungestüm empor, schied sich vom Wasser und verspottete dieses wegen seines untersten Platzes.

Spotte doch nicht so früh! war dessen ganze Antwort: Errath' ich anders unsre Bestimmung, so wird auch diese oberste Stelle ihre Unbequemlichkeit haben." — Indem sie noch sprachen, ward ein Dacht angezündet. — "Siehst du, rief das Del, welch ein helles Licht ich von mir gebe! Würd' ich das, wär' ich mit dir vermischt geblieben?"

"Das würdest du freilich nicht! Aber schau einmal, wie du abnimst: Auch das geschähe dann nicht, denn ich würde dem Feuer abzuwehren wissen.

"Und mein Glanz würde wegfallen?"

"Sei es! Ein so schädlicher, ein so verzehrender Glanz gefalle, wem er wolle; Mir ist der unterste Platz und eine sichere Dunkelheit zehnmal lieber."

Wenige Stunden drauf war das Del verzehrt; aber das Wasser blieb und der Dacht verlosch, als er an solches sich wagen wolte.

Die ihr der Großen Glanz beneidet; tröstet euch das nicht: daß auch iede Gefährlichkeit, daß auch dieser Glanz selbst sie eher, als euch, aufreißt?



XLIII.

Der Pfau und der Igel.

Ein Pfau trat daher in seiner größten Pracht mit aufgeschlagenem Rade, sich selbst für Eitelkeit kaum kennend. Ein Igel, der ihm begegnete, sah dies; machte sich, wie den Igeln eigen zu seyn pflegt, kugelrund und verbarg sein Haupt unter seinen Stacheln.

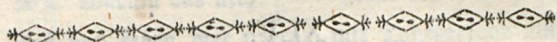
”Was bedeutet dies? rief das schöne dumme Thier, dadurch beleidiget, ihm zu? Verdient meine Gestalt nicht, daß man sie betrachte?

”Diese wohl! Ich verliere sogar auf der einen Seite, indem ich sie nicht sehe; aber mehr gewinne

ne

ne ich noch auf der andern; denn ich seh' auch das nicht, was die grösste Schönheit schändet — deinen Stolz.

Schönen, die ihr diesem Pfau gleichet — Aber stü, meine Feder hat für euch keine Dinte. Ihr les't es doch wohl nicht.



XLIV.

Der Rabe und der Fuchs.

Ein Rabe saß mit einer nachdenkenden traurigen Miene auf einem Baume. — "Was fehlt dir? Worauf sindest du? fragt ihn ein Fuchs.

"Ich sinne nach, woher es doch kommen muß, daß ich in der langen Zeit meines Lebens, trotz aller mir gegebenen Mühe, nie einen Freund finden konnte, der meinen vielen guten Handlungen das verdiente Lob gegönt hätte.

"Eitler Geck, rief der Fuchs, sprich lieber das unverdiente! Hättest du wirkliche gute Thaten verübt; du wärest sicher nicht nach Winde so hungrig; würdest ihr Bewußtsein höher, als fremden

”Im Nachdenken über meine Kunst und in Erfindung mancher Regel, die dem Unvorsichtigen wohl nicht unnütz seyn dürften.“

”Woltest du mir wohl einige davon mittheilen?“

”Warum das nicht? — Mein erster Satz ist, daß das Leben hier überall mit Todesgefahr umgeben sei; daß man daher seine Augen auf jede Seite haben, nie beide zugleich schließen müsse *), um Unfall von uns abzuwenden. Meine zweite Regel ist: daß man nie zu rasch mit seinen Füßen sei; nie mit zweien Schritten thue, was einer verrichtet; nie durch den Fuß das Auge, sondern stets durchs Auge unsern Fuß führen lasse. Die dritte Warnung sei: da nie sicher zu seyn, wo die größte Sicherheit zu regieren scheint. Wer achtet meine Fäden viel, und doch haben sie schon manchen alzsichern getödtet.“

D 5

Du

*) Hier ermahnt die Spinne im Original, die Mücke solle thun, wie Christus lehrt. Dies ist freilich schon abgeschmactt genug im Mund einer Spinne. Aber wenn nachher noch überdies der Dichter in der Moral die Spinne mit dem Teufel vergleicht, so wird jene Ermahnung — wer sagt mir, wie?

Du sprichst sehr weise, liebe Spinne! unterbrach sie die Mücke: für heute hab' ich genug und danke dir."

"Handle darnach, und du wirst noch weiser seyn!"

Indem diese letzten Worte die Spinne noch sprach, flog die Mücke hoch auf; und siehe! Sie hing im Reize der Spinne, die schnell herbei eilte und sie noch fester verwickelte. — Umsonst berief die Gefangne sich auf ihr bisheriges freundschaftliches Gespräch.

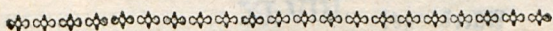
"Eben dies vergrößert nur die Schuld deiner Unvorsichtigkeit. Ich warnte dich genug. Büße nun dafür! so sprach die Spinne und zog den Faden zu, der iene würgte.

 XLVI.

 Das Auge und der Spiegel.

Ein Auge blickt' im Spiegel, und der Spiegel überhob sich dessen, rühmte seine Klarheit und behauptete: alle die Dinge, die er darstelle, und der Glanz, in dem er sie darstelle, befänden sich wirklich in ihm.

Nicht doch, erwiederte ienes, diese Dinge leihen dir nur ihre unwesentlichste Eigenschaft, den Schein ihrer Gestalt; und deine Klarheit? Blicke nur hinter dich und du wirst finden, daß der Grund derselben Finsterniß sei.



XLVII.

 Das Kameel und die Stiere.

Ein Kameel sah zwei Stiere aufs erbitterteste mit einander kämpfen. Schon waren ihre Hörner halb zerbrochen: von allen Theilen ihres Körpers floß Blut; und mit jedem vergoßnen Blutstropfen mehr schien auch ihre Wuth sich noch zu mehren.

Mit.

Mitleidig kam das Kameel näher herbei und fragte sie, als sie einen Augenblick verschnauften, um bald sich noch stärker anzufallen: Was denn wohl die Ursache eines so erbitterten Streites sei?

Ein junges so eben erst mannbar gewordnes Kuhkalb; gab der eine zur Antwort.

”Und ist es denn wirklich eines solches Kampfes werth?”

”Ganz gewiß! denn es ist das schönste Thier, das ie geböhren ward.”

”Wozu sollt’ aber wohl ihrem ersten Zwecke nach die Schönheit von der Natur bestimmt worden seyn? Nicht wahr, um uns dran zu ergötzen?”

”Allerdings!”

”O ihr Thoren, die ihr also ganz ihren Entzwecken entgegen handelt, und das, was euch Vergnügen machen sollte, zur Quelle eurer Schmerzen macht!”

II.

Indem dies und mehreres dem ähnliches das Kameel noch sagte, hatten die Stiere wieder Athem geschöpft und zerfleischten sich von neuem. Und o ich eigner Thor! fuhr das Kameel fort: Kont’ ich

L.

 Der Rabe und der Frosch.

Ein Rabe, der bei einem Menschen einige Worte recht vernemlich aussprechen gelernt hatte, bediente sich deren auch nachmals noch dann und wann, als er seinem Herrn davon gestogen war.

Einst saß er an einem Teiche, und hörte ganz geduldig dem lärmenden unaufhörlichen Geklauer eines Frosches zu, der nicht nur pralte, daß er trotz seines vielen Sprechens alles von sich selber gelernt habe, sondern auch endlich den Raben hönisch fragte: Wozu es ihm nun hülfte, daß er reden erlernt, da er so wenig rede.

Eben dazu hilft mirs, daß ichs so wenig thue; gab dieser zur Antwort: denn ich habe einsehn gelernt, daß wenig Worte gut gesprochen, mehr werth sind, als ein ganzer Schwall von unbesonnenen und schlechten.

LI.

Der Sperling und die Imme.

Ein Sperling nahm sich vor, ein Einsiedler zu werden und flog in eine Wüstenei. —

„Warum thust du das? fragt' ihn eine Imme.

„Das Verderbniß der Menge ist allzugroß; Mir eckelt dafür. Auch ist alles, was gut ist, einzig in seiner Art. Ein Gott, und eine Sonne!“

„Sei das Verderbniß, straft' ihn iene lächelnd, auch noch so groß; wenigstens ist deine Güte nicht so vorzüglich, daß sie allzusehr davon abstähe. — Und ein Gott? eine Sonne? armer Spaz, wie lächerlich so große Namen im Munde eines Spazens klingen!“

Auch dann, wenn der Spaz Wahrheit redet?

„Er redet sie nicht! denn selbst diese zwei erhabnen Wesen entziehn der Welt sich nicht, die sie erhalten und verherrlichen. — Siehst du denn nicht, daß es lächerliche Hoffarth, die gewöhnliche Triebfeder jedes Sonderlings ist, was du für Weisheit hältst und was sehr zur Unzeit dich zum Einsiedler macht.

LII.

Der Pfau und die Henne.

Ein Pfau überhob sich seiner Federn gegen die übrigen Hofthiere.

„Ja wohl, hast du Grund, viel, obgleich nicht so viel davon zu sprechen; warf eine Henne ihm ein: du Armer! dem die sparsame Natur Verstand, Stimme, jede Nutzbarkeit, selbst die Genießbarkeit des Fleisches versagte. Was hättest du mit deinem Schlangenhaupte, deinen ungestalteten Füßen und deinem Eigendünkel, wenn du nicht wenigstens deine Federn hättest?“

Und man will es manchem Adlichen noch vor übel halten, wenn sie stolz auf ihren Stammbaum sind?

Das Goldgebürge.

Ein Talentvoller, aber nur zu geiziger Jüngling hörte von einigen Bergen Indiens, deren Erdreich Gold, und deren Steine Juwelen seyn solten. Er verkaufte sogleich alles, was er hatte; machte sich auf den Weg; kam nach Indien; forschte dies Gebürge wirklich aus; und gelangte bis auf eine Tagereise weit von solchem; wo er sein Nachtquartier bei einem edlen Ehrfurcht einflößenden Greise aufschlug. Gespräche brachten sie bald näher zusammen; der Greis gewan seinen Gast lieb; fragt' ihn: wohin er zu reisen gedenke? erfuhr seine Absicht; lobte sie gleichfalls; fragt' aber auch von neuem: Wo er denn die Gewehre habe, deren er sich zu bedienen Willens sei?

Was für Gewehre? entgegnete der Jüngling stuzig.

”Die, welche dich vor den Greifen schützen sollen.”

”Vor den Greifen? Was meinst du damit?”

”Wie

„Wie du weißt nicht, was Greife sind, und wagst dich höher? Wilde unverwundbare, fleischfressende Vögel von ungeheurer Größe sind es, die zur Zeit noch jeden tödteten, der dem Gebürge sich nahte. Ich glaubte, du besähest ein Geheimnis, sie zu bezwingen.“

„O ich Unglücklicher! rief der Jüngling: so hab' ich also nicht nur die Hoffnung meines künftigen Reichthums, sondern auch selbst den Besitz meines bisherigen unwiederbringlich verloren!“

„Nicht ganz verloren! denn du hast zwei wichtige Wahrheiten dafür eingetauscht.“

„Und welche?“

„Daß der Geiz ein Uebel sei, das selbst Berständige oft blind zu machen pflege: und daß man nie nach etwas Ungewisses streben sollte, ohne die Mittel dazu ganz zu kennen; noch weniger etwas Gewisses deswegen hinzugeben.“

Der Kürbis und der Palmbaum.

An einen Palmbaum schlang sich eine Kürbis-
pflanze empor, und stieg in wenig Wochen bis an
seinen Gipfel.

Wie alt bist du wohl? fragte sie ihn eines
Tages.

„Vollige hundert Jahr.“

„Hundert Jahr und nicht höher? Sieh, so bin
ich in weit mindern Tagen, als du Jahre zählst,
die schon nachgekommen.“

„Und wirst welken, wie du wuchsest — schnell!
Eh der Winter kömt, bist du fahl und todt.“

„Woher weißt du das, Unglücksprophet?“

„Aus der Erfahrung. Denn ich sah schon so
manchen Winter und so mancher Kürbis kletterte
schon an mir empor; stolz, wie du, und wie du
vergänglich.“

LV.

Der Wolf und der Stier.

„Da wär' ich doch ein rechter Narr, rief der Wolf einem Stiere zu, den er im Pfluge arbeiten sah; wenn ich mit deiner Stärk' und deinen Hörnern dem Menschen dienstbar seyn wolte. Bekriegen würd' ich ihn; Zittern vor mir solt' er! noch mehr, als sie es jetzt schon oft thun.“

Und ich wieder zittern vor ihnen, wie du jetzt vor jedem Jäger, jedem Hunde thun mußt? Nicht? — Nein, Wolf, für meine Arbeit füttert er mich wieder; und ein sichres Futter, nebst der Ueberzeugung etwas Gutes geschafft zu haben, ist besser, als eine gewisse Zügellosigkeit, wo man zwar dann und wann gefürchtet wird; aber noch öfterer für sich selber fürchten muß.

LVI.

Die Nachtteule und die Sonne.

Eine diebische Nachtteule überraschte der Tag auf ihrem Ausflug nach Raube.

Zu weit von ihrem Neste entfernt und vom Lichte geblendet, saß sie auf einem Dache; wußte nicht, wo aus, noch ein; und fluchte der Sonne, als einem schädlichen bösen Wesen und als ihrem Verderber.

”Fürwahr, erwiederte diese, seit langer Zeit hat kein Seegen mir lieblicher, als dein Fluch geklungen. Denn nichts ist mir rühmlicher als das Schmähen eines Bösewichts; und ihn entdecken, ihn Strafe Preis geben, ist Verdienst.”

Sie sprach noch, als eine Schaar von Vögeln die Nachtteule sah, über sie herstürzte und sie zerriß.

LVII.

Die Königswahl der Thiere.

Die Thiere versammelten sich, einen König zu wählen, und wählten — die Vögel den Raben, die vierfüßigen Thiere den Fuchs zu ihrem Oberhaupte; Beide, weil sie schon in vielen Stücken ihre Klugheit bewährt hätten.

O ihr Thörichten! rief ein Elephant, der zu spät kam, um die Wahl hindern zu können: "O ihr Thörichten! die ihr List und Klugheit mit einander verwechselt; und das erste aller Herrscher-Talente Treue und Worthalten an euren Regenten überseht! Habt ihr das von den Menschen gelernt, Schein für das Wesen selbst zu nehmen; so hoff' ich, werdet ihr auch bald, wie sie, dafür büßen."

Eine Weissagung, die der Erfolg bestätigte!

Der Wolf und der Haushund.

Ein Hund war von seinem Herrn sehr hart geschlagen worden, so daß er da lag und überlaut für Schmerzen heulte. Ein Wolf hörte dies, kam herzu; fragte: was ihm fehle? und brach, als er es erfahren, in die spöttischen Worte aus:

”Da siehst du, was man von den Menschen erwarten darf! du bewachst ihm Haus und Hof, Heerd und Güter; bist des Tags um ihn, des Nachts an seiner Kette; leidest feinetwegen Hitze und Frost, Müß und Drangsal; und doch schlägt er dich! Fürwahr, du hast dir an ihm einen schönen Freund erwählt.

”Und doch muß ich, eben weil ich sein Freund bin, ein kleines Ungemach verschmerzen, muß mich, wenn er zuweilen mir Unrecht thut, des vielen Guten erinnern, das ich zu anderer Zeit von ihm empfang. Denn der ist Niethling, nicht ein Freund, der nur stetes Wohlthun fodert, nicht auch Jorn und Schwächen zu ertragen weiß. — Du aber packe dich, denn ich kenne dich schon als einen

einen Anrathen zum Bösen; kehren meine Kräfte zurück; so solst du die Mittelperson seyn, mich bei meinem Herrn auszusöhnen.“

Man kann sich denken, wie eilig hier der Wolf davon zu fliehen geruhte.



LIX.

Die Wolke und die Erde.

Eine Wolke, die so eben erst aus der Erde empor gestiegen war, und sich gesammelt hatte, überhob sich ihrer Höhe und ihres Glanzes. Aber ihr antwortete lächelnd ihre Mutter: „Du bist ausgegangen von mir, und wirst hoffentlich bald wieder zu mir zurückkehren. Steige so hoch, wie du willst, du wirst Ungewitter, Sturm und Wind nicht entgehn; und sie alle, ja schon alzustarker Sonnenschein selbst, werden dich, als Regen, bald von deiner lustigen Höhe stürzen.“

Großen dieser Welt, und ihr Beherrscher der Erde, es hat keine Noth, so sehr ihr glänzt und braust, ihr werdet doch wieder Erde werden.

Die Donau und das Weltmeer.

„Wird denn nun und nimmermehr dein rauschender beschwerlicher Wasserguß sein End' erreichen? So fragte verdrüsslich das Weltmeer einst die Donau.

Da möcht' ich wohl mit mehrerm Recht, erwiederte jene, dich fragen: Wird denn nie durch mich dein unermesslicher Abgrund ausgefüllt werden, du Unerfättlicher?

* * *

Wenn hältst du mit lästigen Ermahnungen einmal inne? So fragt zuweilen ein verderbtes Publikum den satirischen oder moralischen Dichter.

Und wenn besserst du dich? Könt' ihm dieser entgegen.

LXI.

Der Straus und die Vögel.

Der Straus erschien unter einer Menge Vögel, die noch nie einen seines gleichen gesehen hatten; und seine Größe erwarb ihm Ehrfurcht bei allen. Aber er überblickte viele von ihnen mit Verachtung, vorzüglich einen Raben, wegen seines schwarzen Gefieders. Beleidigt hierdurch, dachte der listige Rabe auf Rache und fand sie leicht. Denn er schlug der Versammlung der Vögel einen Wettflug vor, von dem niemand sich ausschließen sollte; Alle willigten ein, der Straus mit ihnen. Der Arme! ietzt erst ward, wie der Rabe gehoft hatte, seine Schwäche offenbar; denn der kleinste Zaunkönig überflog ihn bei weiten; ihn, den seine kraftlosen Fittiche bald zur Erde fallen ließen, und der von nun an die Achtung aller Vögel verlor.

Ihr Strauße unter den Menschen! dumköpfige Reiche oder Edle! Was hättet ihr oft drum gegeben, um den Mann nicht beleidigt zu haben, der im unansehnlichen Rabengefieder Muth und Kraft genug euch zu verspotten und zu entlarven verbar?

LXII.

Der Fuchs und das Schwein.

Ein Fuchs war so dünne, daß eine Menge von Thieren seiner spotteten: daß er selbst auf Mittel seinen körperlichen Umfang zu vergrößern dachte und daß er einst nicht ganz ohne Reid ein großes dickes Schwein, das ihm entgegen grunzte, ansehen konnte. Doch dieser Reid ward zur Bewunderung, als es sich wandte und er ein großes tiefes Stück Fleisch an seinem Hintertheile mangeln sahe.

Wer hat dir das gethan? fragt er solches.

Eine Maus.

Eine Maus? — du mit deiner Stärk' und Kraft läßt dir so etwas von einer Maus anthun?

Weil ich es erst zu spät empfand. Eben das Fett, mit dem die Natur mich so gütig begabt hat, macht den Ort, wo es am stärksten ist, ein wenig unempfindlich.

Ein wenig? Nur ein wenig? Ich danke dir, gute Maus, du ersparst meinem Herzen einen thörichten Reid. Verdamm't — und wenn noch zehn

Wor-

Vorurtheile sie Himmelhoch erhuben! — Verdammst sei eine Eigenschaft, die das erste Gut des Lebens, die Empfindung uns entzieht! und der Willkühr weit geringerer Geschöpfe uns zum Preis hingiebt! Behalte deine Feistigkeit, Ungefressner bei lebendigem Leibe! Ich will meine Dürre, und mein Bewußtsein behalten.

* * *

Ob die dicken Männer und Frauen seiner Zeit den ehrlichen Holzmänn für dies Fabelgen gelobt haben mögen? Wenigstens ich verbitte mir alle Dankagung, als Feind von Komplimenten.

I. Der Fuchs und der Affe.

Ein Fuchs beklagte spöttisch einen Affen, daß die Natur ihn so gar karg bedacht habe, ohne dichten Balg, ohne Schwanz sogar.

„Und ist denn dein Balg wirklich schön, so viel werth?“

Ob ers ist; mich dünkt, das lehrt der Augenschein dir schon; und wäre das nicht, so höre nur, wie werth ihn die Menschen schätzen.

So dank ich dem Himmel, daß er mir ihn versagt. Ich mag Vorzüge nicht, die mich den Nachstellungen mächtigerer Wesen blos stellen, gegen die nichts mich völlig sichern kann.

LXIV.

II. Der Affe und der Mensch.

Nicht lange blieb der Affe bei dieser weisen Gnügsamkeit. Seine Blöße ward ihm wirklich lästig und zumal der Mangel des Schweifs. Traurig saß er, dachte nach, wie dem abzuhelpen sei und fand nirgends Rath. Von ohngefehr sah' er einen Menschen vorbei gehn. Sie sind klüger als wir, dacht' er, vielleicht weiß er ein Mittel. Ich will ihn anreden, will meine Noth ihm klagen.

Er thats, und zu seinem Unglück traf er eben auf einen von der gefährlichsten Gattung. — Du hast Recht; versetzt' er mit dem freundschaftlichsten Tone: deine Blöße ist allerdings ein hässlicher Uebelstand. Doch dem ist abzuhelpen. Kom mit mir; ich will dir Kleider schenken; will dir zeigen, daß du dich an einen wahren Freund gewandt habest.

Der Einfältige glaubt' es und gieng mit. Sein neuer Freund gab ihm ein buntes Wams, ein vollständiges Gewand und leckre Speise noch oben drein. — O wie der Affe sich freute; wie unzählichemal er sich im Spiegel besah, aufsprang, lachte und seinem Wohlthäter liebkooste.

Mensch.

Mensch. Hättest du wohl Lust in diesem Gewande, bei dieser Kost dein Leben mit mir zuzubringen.

Affe. O daß ichs dürste!

Mensch. Du darfst. Aber wirst du auch dankbar für das seyn, was ich an dir thue?

Affe. Ganz gewiß.

Mensch. Es giebt eine einzige Feindin, die sie zuweilen auch den Dankbarsten undankbar macht, — alzugroße Freiheit. Willigst du wohl ein, daß ich diese Kette dir anlege? Sie ist klein, nicht schwer, vergüldet oben drein; dient mehr zum Schein, als in der That. Willst du sie tragen, so sind wir Freunde auf Lebenslang.

Im Taumel der Lust willigte der Affe ein und bereute es auf sein ganzes Leben; denn er war nun Sklave und fühlte es bald. Ein Spott der Kinder, mußte er Spas machen, nicht wenn er wolte, sondern wenn man es ihm befahl; und weigerte er sich bei dem geringsten Winke zu thun, was man begehrte, so ward schon des zweiten Tages eine Ruthe ohnweit seines Lagers aufgehangen.

Oft

„Das heißt allerdings etwas viel bedeutendes gewonnen haben! und ich wünsche dir Glück dazu.“

„Fuchs, du bist so ein kluges Thier; wär' es nicht dieser Klugheit gemäß, wenn du durch überdachten Schritt erlangtest, was mir ein Ohngefähr verschafte? Geh zum Menschen! Erbeut dich, sein Freund zu seyn, und er setzt dich sicher auf eben den glänzenden Fuß wie mich.“

„Sehr wahrscheinlich! ich will mirs überlegen. Aber, Freund, was ist denn das gelbliche deinen Bauch umgebende Ding?“

„D auch dies ist eine allerliebste Zierrath, welche diese sonderbare Thiere, die Menschen, ihren Freunden, als einen Orden zu ertheilen pflegen. Sieh nur, wie artig es läßt, wenn man sich damit im Sonnenschein bewegt.“

Er sprang hier auf und ab; doch hütete er sich sorgfältig, so weit zu springen, daß man merken könne, die Kette hindre ihn.

„Es ist wahr, fing der Fuchs wieder an, es steht dir allerliebft. Weißt du was, Freund? Erst eine einzige kleine Gefälligkeit und ich eile dann zum Menschen, um zu werden, was du bist.“

Nun

— — — — —
 Nun diese Gefälligkeit ist . . ?

Daß du nur eine Stunde lang mit mir im nächsten Wald kommen und den Thieren dort dich zeigen mögest. Es ist doch billig, sie zu überführen, daß wir unsre gegründeten Ursachen haben, wenn wir uns von ihnen trennen. Du schweigst? du bleibst sitzen? Ha! Ha! Ha! armer Affe, keine Entschuldigung erst! Glaubst du, daß ich nicht unterscheiden könne, was eine Zierrath und eine Kette sei? Behalt deinen Orden, so wie die Geißel, die ich hier hängen sehe, und die sich manchmal recht nachbarlich mit dir beschäftigen mag. Die Bosheit, mit der du auch mich verstricken woltest, macht dich ihrer werth. Aber mit Verlust seiner Freiheit erkaufte kein Fuchs sich Kleid und Fraß.

Die geflügelte Ameise.

Eine Ameise bat die Götter um Flügel, und ihre Bitte ward erhört. O wie freute sie sich dessen, glaubte nun auch ein Vogel zu seyn, und spottete ihrer ehemaligen Gefährten. Wirklich wolt' ihr das Glück so wohl, daß sie den ganzen Sommer durch den Nachstellungen derjenigen Vögel, die von Insekten sich nähren, entging. Aber als jetzt der Herbst zu Ende sich neigte; Regen und Kälte einbrachen; und keine Frucht mehr auf dem Felde zu finden war, da begann der Hunger sie haß zu ängstigen, und sie flog zur Erde und zu ihrer ehemaligen Höle zurück.

”Wer ist da? fragte die Thürhüterinn trotzig, als sie hinein wolte.

”Kennst du denn mich nicht mehr? deine Schwester; komme von der Luft herunter, und bringe Flügel mit.

”So laß dich diese wieder von dannen tragen! zu uns gehört nichts, was Flügel hat. Niemand, der den Sommer uns nicht sammeln half, ist berechtig

tig

tigt im Winter von dem gesammelten mit zu zehren.
Weg also von hier!"

Jetzt erst sah die Unglückliche die Thorheit ihres vorigen Wunsches ein; Trotz Bitten und Flehen blieb der Eingang ihr verschlossen, und die nächste kalte Nacht rieb die halb verhungerte auf.

* * *

Wirklich, Herr v. D — Sie erster ihres Stammes mit dem Federhute, sind sie klug genug, nach verzehrtem Vermögen sich wieder zum Bürgerpöbel gesellen zu wollen? Nur Schade, daß dieser auch so klug ist, die zuge dachte Ehre sich zu verbitten!

 Der Schwerdtfisch.

Ein gemeiner Fisch sah den Schwerdtfisch und wünschte sehnlichst, daß die Natur auch solche Waffen ihm gegeben haben möge.

”Und wozu würdest du solche anwenden?”

Aufzureiben meine Feinde! Von den Mindermächtigen mich zu nähren, und durch Raub und Kampf das Schrecken aller Gewässer zu werden.

”Da giebst du ja selbst den Grund an, warum du nicht mir gleich würdest. Denn du würdest zu Hoffarth und zu Grausamkeit anwenden, was mir nur zu einer Nothwehr gegeben ward.



Fabel = Verzeichniß.

| | Im Original die | |
|--|-----------------|--------|
| I. Der Adler und die Sonne. | 2te | Fabel. |
| II. Der Fuchs und der Rabe. | 5te | — |
| III. Die Maus und die Schnecke. | 7te | — |
| IV. Der Kraken a) und der Schiffer. | 8te | — |
| V. Der Fuchs und die Ameise. | 11te | — |
| VI. Das Ross und der Ochse. | 12te | — |
| VII. Der Rabe und die Hühner. | 13te | — |
| VIII. Der Löwe, der Esel u. die Wölfe. | 16te | — |
| IX. Der Kiesel und das Saamentorn. | 21te | — |
| X. Der Bär und die Taube. | 22te | — |
| XI. Der Fuchs und die Schlange. | 23te | — |
| XII. Die Luft und der Erdboden. | 28te | — |
| XIII. Leib und Seele. | 29te | — |
| XIV. Der Bock und der Igel. | 30te | — |
| XV. Der Straus und die Henne. | 31te | — |
| XVI. Das Streitross u. das Maulthier. | 32te | — |
| | | XVII. |

a) Beim Holzmann steht Walfisch. Ich änderte es in Kraken um; weil bei solchem das Versehen des Schiffers eher möglichsch war, auch wirklich den Norwegischen Schiffern, nach dem Pontoppidan, mehrmal begegnet seyn soll. Ich setze übrigens voraus, daß meine Leser zur Gnüge mit diesen Geeriesen, oder vielmehr diesem lebendigen Eislände bekant seyn werden.

| | Im Original die | |
|--|-----------------|---------|
| XXVII. Das Schaaf und der Hirsch. | 36te Fab. | |
| XXVIII. Der Wolf, der Bär und der Mensch b). | | |
| XIX. Der Hahn und der Fuchs. | 42te — | |
| XX. Der Frosch und der Ual c). | 43te — | |
| XXI. Der Rabe und das Einhorn. | 45te — | |
| XXII. Die Mausfessel d). | 46te — | |
| XXIII. Der Schlehdorn u. der Feigenbaum. | 50te — | |
| XXIV. Der Sternenhimmel u. Saturn. | 51te — | |
| XXV. Der Rabe und die Nachtigall. | 53te — | |
| XXVI. Der Haushahn und sein Herr e). | 55te — | |
| XXVII. Die Taube und der Morast. | 57te — | |
| | | XXVIII. |

b) Ist eigentlich nur laus einer, der 3sten Hauptfabel im Original eingeschalteten, Nebenfabel genommen. Die Hauptfabel hat völlig den Plan wie No. 7. Ein Fuchs will dem Bär eine Hindin, wie dort dem Fuchse der Rabe die Hühner zuführen, aber der ihr begegnende Hirsch warnt sie durch gegenwärtiges Beispiel.

c) Im Original wirft der Ual auch noch dem Frosche vor, daß da er die Stimme bekommen, er dafür den Schwanz verloren habe. Ein Verlust, den meines Erachtens der Frosch wohl verschmerzen konnte.

d) Das Original gab freilich hier die Idee nur sehr von weitem her.

e) Im Original steht statt des Herrn der Rabe. Ich änderte dies: weil erstlich mir die Moral in dem Munde des Hausherrn natürlicher scheint; und weil auch wirklich der arme Rabe zu oft auf's Theater muß.

| | |
|--|---------|
| XXVIII. Der Scrophil f) u. das Krokodil. | 74te |
| Im Original die 60te Fab. | |
| XXIX. Der Drache und die Iltis. | 64te — |
| XXX. Der Blutigel und die Ameise. | 71te — |
| XXXI. Die Spinne und die Biene g). | 72te — |
| XXXII. Die Luft und das Erdreich h). | 76te — |
| XXXIII. Der Seidenwurm und sein Besizer. | 77te — |
| XXXIV. Die Nacht und die Sonne. | 79te — |
| XXXV. Der alte und der junge Affe i). | 82te — |
| XXXVI. Der Adler und der Phönix. | 82te — |
| | XXXVII. |

f) Besser wär' es wohl, wenn statt des Scrophils, die bekannte Eibere, der Feind des Krokodils, das Ichneumon genommen worden wäre; doch wolt' ich nicht immer ändern.

g) Mit No. 72. ist im Original beinahe ganz einstimmig No. 75. Die Spinne und der Seidenwurm; wo jene diesem den Vorwurf macht, daß er sich nur für andre bemühe und ihre Abserrigung auf gleiche Art bekömt. Es ist mir unbegreiflich, wie der Fabulist dies und noch dazu so dicht hintereinander stehen lassen konnte. Er müßte denn der Meinung des Franzosen Malherbes gewesen seyn, man könne etwas Gutes nicht zu ofte sagen, damit es hängen bleibe.

h) Nicht zu verwechseln mit No. 12.

i) Beim Holzmann heißt sie: der Affe und Fuchs. Ich wolte dem ewigen Fuchs einmal Rasttag geben; zumal da er bei H. mit den Affen, wie man nachher sehen wird, noch vier bis fünfmal vorkömt. — Andre Abweichungen hab' ich unterm Texte bereits angegeben.

| | |
|--|-----------------------|
| XXXVII. Die gebärende Ratter. Erste Fabel. | |
| | Im Original 83te Fab. |
| | Zwente Fabel k). |
| XXXVIII. Die Kaze u. das Schwein. | 85te — |
| XXXIX. Der Wolf u. der Schaafhund. | 87te — |
| XL. Der Fuchs und das Mastschwein. | 86te — |
| XLI. Die Mücke und die Biene. | 89te — |
| XLII. Die Lampe. | 90te — |
| XLIII. Der Pfau und der Igel. | 48te — |
| XLIV. Der Hase und der Fuchs l). | 54te — |
| XLV. Die Spinne und die Mücke. | 6te — |
| XLVI. Das Auge und der Spiegel m) | |
| XLVII. Das Kameel und die Stiere. Erste Fabel. | |
| | 9ite — |
| | Zweite Fabel. |
| | Dritte Fabel n). |
| | LXVIII. |

k) Die Fortsetzung ganz neu darzu gekommen.

l) Nicht zu verwechseln mit der zweiten gleiches Namens. Im Original giebt es vier so benannte Fabeln. Vorzüglich noch eine, wo der Fuchs dem Hasen alle die Laster schildert, die man haben muß, wenn man reich werden will, und deren Nachsehung vielleicht nicht unnützlich seyn dürfte. Hier war sie mir zu lang.

m) Nur aus einem in der 49ten Fabel des Originals gegebenen Beispiel gezogen. Die Fabel 49 selbst kömt tiefer unten vor, aber sehr von mir, gleich im Anfange und auch etwas im Schlusse abändert.

n) Die zwei Fortsetzungen sind ganz eigne Erfindung; auch schon in der ersten ist nur der Ideengang des ältern Dichters von weitem genützt.

| | Im Original die | |
|---------|--------------------------------------|-----------|
| XLVIII. | Der Phönix und die Ratter. | 92te Fab. |
| XLIX. | Der Affe, der Fuchs und der Mond o). | 9te — |
| L. | Der Rabe und der Frosch. | 15te — |
| LI. | Der Sperling und die Trume. | 34te — |
| LII. | Der Pfau und die Henne p). | 52te — |
| LIII. | Das Goldgebürge. | 67te — |
| LIV. | Der Kürbis u. der Palmbaum q). | 70te — |
| LV. | Der Wolf und der Stier. | 73te — |
| LVI. | Die Nachtule und die Sonne. | 74te — |
| LVII. | Die Königswahl der Thiere. | 3te — |
| LVIII. | Der Wolf und der Haushund. | 84te — |
| LIX. | Die Wolke und die Erde. | 39te — |
| LX. | Die Donau und das Weltmeer. | 80te — |
| LXI. | Der Straus und die Vögel r). | 49te — |
| LXII. | Der Fuchs und das Schwein. | 88te — |

LXIII.

- o) Die Moral dieser Fabel ist wohl mehr scheinend, als wahr. Warum soll ich mich über etwas nicht freuen, was auffer mir und wandelbar ist? Wenn ich mich nur zur rechter Zeit darüber freue, nur nicht auf solches mich immer verlasse, so bin ich ein Mann, der von günstigen Augenblicken Nutzen zieht, und mich dünkt, das nennt man einen klugen Mann? Indessen wegen der ganz artig angebrachten Wendung nahm ich sie mit auf.
- p) Fast ganz eigene Erfindung; auch ist dort statt der Henne ein Rabe der Moralist.
- q) Diese Erfindung ist von neuern Fabulisten oft genutzt worden.
- r) Man sehe die Anmerkung zu No. 47.

| | | |
|----------------------------------|---------------|--------|
| LXIII. Der Fuchs u. der Affe. | Erste Fabel. | 47te — |
| LXIV. Der Affe u. der Mensch s). | Zweite Fabel. | 69te — |
| LXV. Der Fuchs und der Affe. | Dritte Fabel. | 66te — |
| LXVI. Die geflügelte Ameise. | | 40te — |
| LXVII. Der Schwerdtfisch. | | 44te — |

s) Weil diese und die folgende Fabel sich leicht mit der vorstehenden in eine Verbindung bringen lassen, so that ich es, ob gleich freilich mit einigen Aenderungen im Eingange.



Goe 2081

ULB Halle

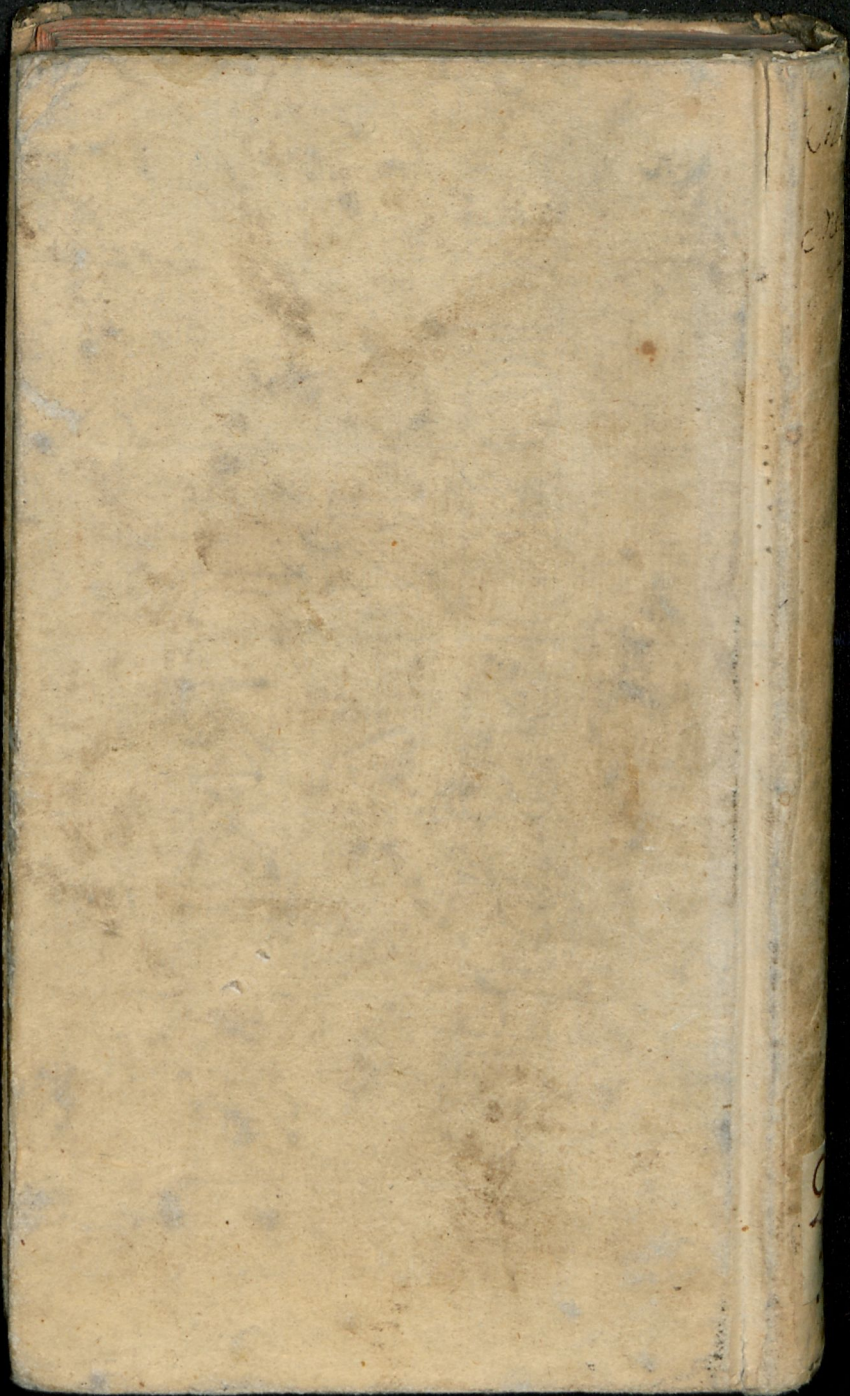
3

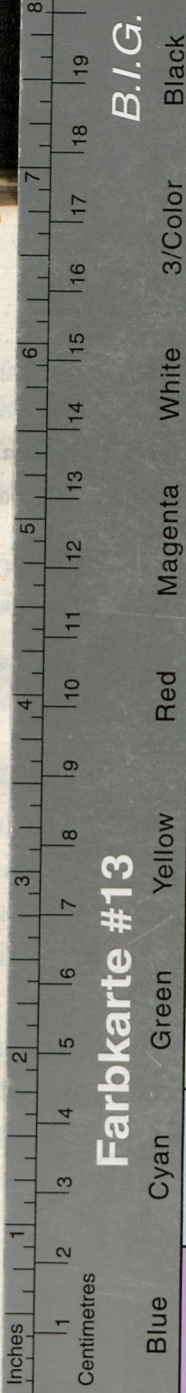
004 355 75X



Goethe 2011







B.I.G.

Farbkarte #13

F a b e l n

n a c h

Daniel Holzmann

weiland Bürger und Meistersänger zu
Augsburg

herausgegeben

von

A. G. Meißner.



Carlsruhe,

bey Christian Gottlieb Schmieder

I 7 8 3.